

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

Hermann Bezzel

Ein lutherischer Diakon und Bischof

Theodor Schober

Hermann Bezzel

Ein lutherischer Diakon und Bischof

Von

Theodor Schober



Scho 74/1097



BRUNNEN-VERLAG · GIessen UND BASEL

Band 153/154 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Inhaltsverzeichnis

Drei Erinnerungen zuvor	5
<i>I. Teil: Das Leben Hermann Bezzels</i>	8
Jugend- und Studentenzeit	8
Die Regensburger Jahre	14
Rektor in Neuendettelsau	18
Im bischöflichen Amt	33
Die Persönlichkeit Bezzels	40
Der Heimgang	48
<i>II. Teil: Worte von Hermann Bezzel</i>	53
Literaturnachweis	93

© 1961 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg an der Lahn

Drei Erinnerungen zuvor

Einen Mann, dessen Geburtstag erst ein Jahrhundert zurück liegt, recht zu beschreiben, ist ein schwieriges Unternehmen. Der Biograph braucht den geschichtlichen Abstand. Manche ihm zugängliche Quelle, die Wichtiges beleuchten oder klären könnte, muß er darum noch ungenützt lassen. Eine Gestalt wie die Hermann Bezzeles unter solchen Voraussetzungen in knappen Strichen so zu zeichnen, daß Wesentliches und Wahres trotzdem ein dem Leben gemäßes Bild ergeben, ist doppelt schwer. Man erwarte daher nicht zuviel von diesem Büchlein und erkenne, warum der Weg gewählt wurde, vor allem Bezzel selbst soviel als möglich zu Wort kommen zu lassen.

Um aber von Anfang an einige charakteristische Züge Hermann Bezzeles in den Blick zu bekommen, die seinen Lebensablauf und sein Schaffen besser verstehen lassen, höre man zwei zeitgenössische Stimmen:

Die 52jährige Diakonisse Therese Stählin, im Amt der Oberin Hermann Bezzel zur Leitung des Mutterhauses zugeordnet, beschreibt in einem Brief an eine Mitschwester den dreißigjährigen Rektor, zwölf Tage nach seiner Amtseinführung in Neuendettelsau: „Er hat einen scharfen Blick für die Schäden unter uns, daß ich mich wehren muß gegen falschen Pessimismus. Es regt mich noch alles recht auf; aber ich bin so dankbar; er ist wirklich ein Priester Gottes und kann, wenn's darauf ankommt, sehr barmherzig und mild urteilen. Er lebt ganz der Sache, gönnt sich bis jetzt gar keine Erholung, arbeitet den ganzen Tag, ist zuweilen atemlos eilig; man hat so ein Gefühl, wie wenn er alle anderen zu Nullen machte. Das beabsichtigt er natürlich nicht, aber es liegt in der Macht und Hoheit seiner Person. Er verkehrt ganz herzlich und freundlich mit den Schwestern, aber zu nah wird ihm nie jemand kommen. Die Rektoratsgeschäfte erledigt er mit einer ungeheuren Promptheit und mit durchdringendem, scharfem Verstand. Er ist der Anschauung, daß vielleicht zu viel

Evangelium gepredigt sei, und daß er wohl auch mit dem Gesetz einsetzen müsse. Ich kann es alles verstehen, daß Gott es auch so will. Ich fühle mich außerordentlich sympathisch von ihm berührt, habe aber zuweilen ein bedrückendes Gefühl, als müßte ich mich meiner Schwestern ihm gegenüber schämen. Jeden Mittag von 11 bis 12 Uhr ist er bei mir, und die Zeit fliegt nur so dahin. Gestern weihte er das Isolierhaus und setzte die Arbeitsleute in maßloses Erstaunen, weil man seine Stimme so weit, so weit hörte.“

Sieben Jahre später hat Frau Oberin Therese Stählin mit Bezzel ein Gespräch, das von der schon damals erlittenen Not, zu wenig Zeit für die wesentlichen Aufgaben zu haben, ausgeht und ein helles Licht auf Bezzels theologische Mitte wirft: „Ich sagte neulich zu Herrn Rektor: ‚Auf der neuen Erde setze ich mich auf einen Baum und lese ein Buch.‘ Er sagte darauf: ‚Und ich erbitte mir alle tausend Jahre einen Spaziergang mit dem Apostel Paulus.‘“

Am Grab des im Alter von 56 Jahren als Präsident des Oberkonsistoriums Verstorbenen spricht der Dekan von München die Sätze: „Man ging nicht von ihm, ohne beschämt zu sein — nicht nur um der großen, schier übermenschlichen Arbeit willen, die er tat — nicht nur beschämt um der demütigen Freundlichkeit willen, die trotz aller Würde in ihm war, sondern beschämt vor allem von dem Geiste der Heiligung und ernster Lebenszucht, die in ihm lebte. Ja, er war ein brennendes und scheinendes Licht in unserer Mitte — wir haben sein Leuchten und Glänzen gesehen und wohl verspürt! So war er uns ein geistlicher Segen für Herz und Gewissen, sooft wir zu ihm kamen, am ehrwürdigsten vielleicht auf seinem schmerzvollen Krankenlager. Wie klein und schwach war nach Gottes Führung und Willen dort seine Kraft geworden; wie hat er, der ein Hirte der Kirche gewesen war, der aus der Fülle sonst schöpfen konnte, klagen müssen, daß ihm um Trost sehr bange war, sich demütig damit begnügen müssen, daß er doch zugleich auch ein Glied der Herde Christi,

ein Schäflein des ewigen Hirten sei, der sich führen und leiten lassen dürfe, wie es dem ewigen Hirten gefiel! Haben nicht viele der größten und besten Knechte Gottes zuletzt durch so dunkle Wege und Täler gehen müssen? Wußten und spürten wir nicht, daß er, indem er auf diesem Wege der Erniedrigung ging, gewiß zugleich auf dem göttlichen Wege zur Erhöhung war?

Eines möchte ich noch von ihm sagen; es ist vielleicht ein Geringes, aber etwas Seltenes; ich sah an ihm, was ich sonst nie an einem Mann gesehen habe. Er ist unvermählt geblieben, und so war an ihm, daß ich so sage, eine Art männlicher Jungfräulichkeit der seltensten und schönsten Art zu sehen. Bei aller apostolischen Würde, die ihm eigen war, bei allem Ernst seines Wesens brach manchmal eine so holdselige, anmutige Freundlichkeit, eine fast mädchenhafte Schamhaftigkeit voll Demut und Liebe auf seinem Angesicht hervor und spielte um seinen Mund und seine Lippen, daß es einem das Herz abgewann für diesen seltenen Mann. Diese Mischung von ernster gravitas und zarter, feinfühligter Freundlichkeit war etwas ganz Einzigartiges — sie war das innerste Wesen dieser geheiligten Persönlichkeit. *Ille erat lucerna ardens et lucens!* Wir aber wollten eine Weile fröhlich sein in seinem Lichte, ließen es uns gefallen, daß er in unserem Dienste sich verzehrte.“

I. Teil: Das Leben Hermann Bezzels

Jugend- und Studentenzeit

„Gib mir einen großen Gedanken, daß ich davon lebe!“*

Welches Gedankengut hat Hermann Bezzels Jugendzeit und auch seine spätere Entwicklung geprägt? Da ist einmal die Welt des kinderreichen evangelischen Pfarrhauses mit einer bald dreihundert Jahre alten ununterbrochenen Tradition — ein Bezzel war dem andern in den Pfarrerstand gefolgt — und Anfängen, die zu einem mutig bekennenden Christenglauben verpflichteten. Diese Anfänge reichen in den Kreis der österreichischen Exulanten aus dem Ländlein ob der Enns zurück, woher der Schmied Leonhard Bezzel 1632 um seines evangelischen Glaubens willen aufbrach und nach Franken auswanderte.

Da ist zum andern der Ertrag strenger, gediegener Schuljahre, und schließlich ist es die Erfahrung des Kreuzes, die schon den jungen Hermann Bezzel reifen läßt. Am Sarg seines Vaters (1897) kommt er selbst darauf zu sprechen, als er, der Älteste unter zwölf Kindern, der mit fünfzehn Jahren die geliebte Mutter verloren hatte, manchen Reichtum aus dem Leben des Vaters anführt, um dann fortzufahren: „Aber all dies, so gewiß es zur Gnade gehört, welche der Herr auf die Lebensreise gelegt hat, ist doch nur Glück im alttestamentlichen Sinn; im neutestamentlichen ist Kreuz der eigentliche Segen des Lebens. Und an diesem hat es unserm Vater nicht gefehlt. Vier Kinder sind ihm im Tod vorangegangen, zwei im frühen Alter, ein Knabe voll Lebensfrische ist im Altmühlfluß am 27. Juni 1881 ertrunken, sein jüngster Sohn Woldemar ist am 28. Mai 1895 nach langem Siechtum im Vaterhause geschieden . . .“

Doch schauen wir erst einmal auf die einzelnen Stationen im Werdegang Hermann Bezzels! Am 18. Mai 1861 wurde er dem Pfarrer Georg Ludwig Bezzel von *Wald* bei

* Die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Worte sind Aussprüche Hermann Bezzels.

Gunzenhausen und seiner Pfarrfrau Emma, geb. Frauenknecht, als erstes von zwölf Kindern geschenkt. Seine Vorfahren, die alle fränkische Pfarrer gewesen waren, zeichneten sich durch ein besonderes Bündel an Gaben aus: neben der Theologie macht sich oft ein ausgesprochen philologisches Interesse bemerkbar, gepaart mit der bis zur Leidenschaft gesteigerten Fähigkeit, geschichtlich zu denken und auch philosophisch zu argumentieren. Aber auch eine dichterische Ader gehört zu dem vielseitigen Erbgut, das in Hermann Bezzels Leben dann überreich zur Entfaltung kam. Der Vater wollte, daß der kleine Hermann so bald als möglich, der Familientradition gemäß, den höheren Bildungsweg einschläge. Hören wir, was sein Bruder Ernst darüber schreibt: „Ich erinnere mich sehr wohl, wie mein Vater einmal gesagt hat: daß ein Kind begabt sei, erkenne man daran, ob es recht frühzeitig, wenn es einmal zu sprechen beginne, in der ersten Person von sich rede und nicht wie meist in der dritten mit Nennung des eigenen Namens; ‚und‘ setzte mein Vater hinzu, ‚Hermann tat das sehr bald‘. So ist es wohl erklärlich, wenn auch kaum verzeihlich vom Standpunkt des Pädagogen aus, daß der Vater diesen Erstgeborenen bereits mit fünf Jahren in die Volksschule gab. Er klagte später selbst darüber als über einen großen Fehler des Vaters; er habe lange Zeit das eigentliche Arbeiten nicht gelernt, wohl aber das Hinträumen, und die Jugendzeit sei ihm dadurch arg verkümmert worden. Da des Vaters Grundsatz gemäß den Erfahrungen seiner eigenen Jugendzeit der war, es sei dem Manne gut, daß er sein Joch trage in der Jugend, so war er sehr streng, um nicht zu sagen, hart gegen uns; gegen den Ältesten vielleicht am meisten. Der Mutter sanfte, freundliche Art mußte als Gegengewicht ausgleichend wirken; und sie tat's auch; zwar niemals so, daß die Mutter hinter des Vaters Rücken den Kindern geschmeichelt hätte, aber so, daß sie mit dem Vater redete und ihn zu bestimmen suchte, von seiner Strenge etwas

abzugehen.“ Kein Wunder, wenn Bezzel später seiner schon mit 38 Jahren verstorbenen Mutter das Denkmal setzt, er „glaube, die beste Mutter gehabt zu haben“, und wenn er die großen Aussagen von 1. Korinther 13, die dort die Liebe beschreiben, als Züge seiner Mutter rühmt.

Der Vater wollte alles vermeiden, was dazu beitragen konnte, den ohnedies stark vom Gemüt bestimmten, vielleicht ein wenig weichen Knaben zu einem verweichlichten, lebensuntüchtigen Mann werden zu lassen. War der sonst sehr hilfsbereite Bub schon nicht zum Hüter der kleineren Geschwister zu gebrauchen, so sollte ihn die strenge Zucht des Vaters und ein genau eingehaltener häuslicher „Stundenplan“ frühzeitig in eine Welt des Wissens und der Selbstdisziplin eingewöhnen. „Es geschah mit viel Freude seitens des Vaters; denn der erkannte bald, daß sein Hermann leicht lerne. Doch blieb es zunächst eben nur bei schwachen Anfängen, bis mit dem achten Jahre bitterer Ernst aus der Sache wurde und der Bruder täglich nach dem Schulunterricht um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr sich hinaufgeben mußte ins Studierzimmer des Vaters, um Latein zu treiben, dem dann nachmittags Schlag zwei Uhr der Unterricht im Rechnen, schriftlich und mündlich, und in der Geographie folgte. Um drei Uhr durfte er zur Einnahme eines Stückchen Schwarzbrottes mit Johannisbeeren im Sommer, mit einem Apfel im Winter auf einen Augenblick herunterkommen; um einhalb fünf Uhr oder schon vier Uhr war die Tagesarbeit beendet. Noch in seinen letzten Lebensjahren konnte er sagen, daß er beim Schlag der Glocke um zwei Uhr zusammenfahre; denn er meine des Vaters Pfiff und scharfen Ton zu hören, der ihn ins Studierzimmer zum ‚Kopfrechnen‘ rief.“

Trotzdem verblieb noch manche freie Stunde für die Pfarrerskinder, im parkartigen Pfarrgarten laut und lebhaft genützt. Man baute aus Brettern der Pfarrscheune Hütten und begeisterte sich am Kartoffelfeuer, spielte „Pfarrer“ oder „Schule“ und hielt gute Gemeinschaft mit den Dorfkindern, erzählte Räubergeschichten und tobte

sich auf dem Eis oder beim Kahnfahren aus — Hermann häufig voran. Der Vater klagte darüber, daß sein Hermann „nur“ immer spielen wollte und nicht lernen, bis ihm ein alter Freund erwiderte: „Lassen Sie ihn doch und seien Sie froh; spielt er jetzt tüchtig, so lernt er auch einmal tüchtig.“

Zunächst freilich schien sich diese Lebensweisheit nicht zu erfüllen. Der Bruder Ernst berichtet darüber:

„Bis zur damaligen vierten Klasse der Lateinschule, heutigen fünften Klasse des Gymnasiums, hat ihn der Vater selbst unterrichtet in Latein und Griechisch, Deutsch, Rechnen, Geschichte und Geographie, und der Unterricht war sehr gut, ohne Frage, aber die Reife fehlte dem Knaben. Vielleicht wäre es gegangen, wenn er von der ersten Klasse ab Schüler der Lateinschule gewesen und so mit den anderen gleichheitlich unterrichtet worden wäre; er hätte Gelegenheit gehabt, sich mit ihnen zu vergleichen. So aber hat sich der Privatunterricht, zumal so bald begonnen, bitter an ihm gerächt. Zwar die Prüfung in Ansbach bestand er gut, aber im Herbst fiel er bei der damals noch abzulegenden Prüfung zum Übertritt von der Lateinschule ins Gymnasium durch, das sogenannte kleine Abiturium erhielt er nicht. Das war für Vater und Sohn eine herbe Enttäuschung. Des Vaters Stolz und Eitelkeit hatte einen Stoß erlitten: ‚Aus dir wird nichts, du bist und bleibst ein Träumer‘, konnte er wohl den tieftraurigen Sohn anherrschen, und dieser weinte die ganzen Ferien hindurch; Mutter aber hatte viel zu trösten bei dem einen und zu besänftigen bei dem andern.

Das nächste Jahr ging's gut; aber siehe da, als er die erste Klasse des Gymnasiums, die heutige sechste, besuchte, hieß es, er sei nicht reif, unklar in der Darstellung seiner oft recht brauchbaren Gedanken, unsicher in der Verwertung seines nicht geringen Wissens; man habe es für das geratenste erachtet, im eigensten Interesse des Schülers, wenn er diese Klasse nochmals wiederhole. Welche Ferien das waren, kann sich jeder selbst denken und ausmalen! So wurden dem ganz gewiß fleißigen und strebsamen Schüler die Jugendjahre gründlich verdorben, und es ist ein Wunder zu nennen, daß Bezzel nicht völlig mutlos zusammenbrach. . . Bitterlich konnte er damals klagen — und das war vielleicht der erste schwere innere Kampf, den er zu führen hatte —: ‚Auf meiner Arbeit ruht kein Segen, und ich weiß nicht, warum?‘ Der Mutter Freundlichkeit hat ihn aufgerichtet und ausgleichend gewirkt über dem Groll des Vaters, der sich lange nicht in dieses Leid finden konnte, das ihm sein Stolz und seine Freude angetan

haben sollte. Er hielt immer dafür, daß sein Sohn seine Gedanken nicht zusammennehme, ein Träumer sei, und wollte nie an einen erheblichen Anteil eigener Schuld an diesem Mißgeschick glauben.

Doch die Lehrer hatten das Richtige getroffen mit der Bestimmung, diese Klasse ihn wiederholen zu lassen. Jetzt auf einmal ging's, und es ging flott, und immer reifer wurde der Schüler, und immer bessere Fortschritte konnte er verzeichnen; er stand unter den ersten, und allgemein fiel die Gewandtheit seiner Ausdrucksweise auf in den deutschen Aufsätzen, die er lieferte, sowie die Gründlichkeit seiner Geschichtskennntnisse. Es mußte ja auch so kommen. Sollte es umsonst gewesen sein, daß er bereits mit neun Jahren die damals bedeutendste Weltgeschichte von Becker – zwölf Bände! – durchgelesen und seither, wer weiß wie oft, herangenommen hatte? Mußte es nicht endlich doch seine Früchte tragen, dies fortwährende Lesen, ja förmliche Verschlingen aller Bücher, deren er habhaft werden konnte, das er so stark betrieb, daß ihm sogar der Vater das Lesen eine Zeitlang verbot, weil er es nimmer verkraften könne? Mit den äußeren Erfolgen stellte sich bei Hermann Bezzel wieder Heiterkeit und Frohsinn ein.“

So berichtet sein Bruder Ernst. Bis es aber soweit war, hatte der Schüler Hermann Bezzel viel Schweres bestanden. Daß er darüber nicht zerbrochen war, dankt er der Mutter: „Die Gebete meiner treuen Mutter haben ihren Ältesten durchgerettet, als er zu verzagen begann und man an ihm verzagte.“ Um so schwerer traf ihn ihr früher Tod und ließ ihn über Nacht zum Mann reifen.

Schließlich neigte sich die Schulzeit in *Ansbach*, „der schönsten Stadt der Welt“ nach Bezzels damaliger Schau, dem Ende zu. „Die Ansbacher Schuljahre müssen, so wenig sie an sich geeignet waren, mich froh zu stimmen, doch erträgnisreich und innerlich beeinflussend gewesen sein, weil mir Ansbach wie im Goldglanze liegt und die Sehnsucht nach der alten Markgrafenstadt mich durch all die Zeit nicht verlassen hat . . . Der Rektor der Anstalt war ein ganzer Mann, weil er gründlich arbeitete und mit Ernst Partei nahm . . . Die Geschichte hat er uns lieb gemacht, uns auf Luther und Cromwell, auf Gustav Adolf und Wilhelm I. stolz werden lassen. Rektor Schiller war ein frommer Mann, der sich vor Gott wußte, ein treuer

Arbeiter, ein geheiligter Charakter. Ihm danke ich es, wenn Pflicht, Treue, Arbeit mir nicht Begriffe geblieben sind. Und neben ihm stehen mir die Gestalten zweier Geistlichen, deren einer die Lehre der Kirche gründlich, ernstlich, in unbeirrbarer Gewißheit vermittelte, ein Mann wie John Knox, der sich vor keinem Menschen gefürchtet hat. Wie aus Erz gegossen stand er vor uns, ein Zeuge ewiger Wahrheit. Wenn aber über das harte Gesicht des Mannes beim Gebet des Liedes: ‚Wir danken dir, Herr Jesu Christ‘ die Tränen rannen, dann wußten wir, daß Christentum voller Leben ist. Der andere Lehrer war blühenden und sprühenden Geistes, fortreißend, auch im Unterricht ein verkörperter Hymnus, der um das Kreuz Rosen wand und sinnig und sonnig die Kirchengeschichte uns teuer machte. — Trostlos war manchmal der Kirchengang, wenn lange, unverständene Predigten in der langweiligen Gumbertuskirche den Schüler quälten, der aus dem Elternhause kirchliche Gewöhnung und vielleicht auch etwas mehr mitgebracht hatte.“ 1879 erlangte er die Hochschulreife als einer der Besten; nur für Mathematik scheint er wenig begabt gewesen zu sein. Noch als Rektor in Neuendettelsau konnte er klagen: „Heute nacht habe ich mich wieder mühsam abgearbeitet mit der mathematischen Aufgabe in der Absolutionsprüfung, daß ich ganz müde aufgestanden bin.“ Er entschloß sich aus Neigung zur Theologie und aus Gehorsam gegenüber dem Vater auch zur Philologie.

Erlangen wird der Ort seiner Studien, die von 1879 bis 1883 währen. Zu seinem Leidwesen darf er, des Vaters strenger Weisung folgend, die Universität nicht wechseln. 1882 beendet er sein Studium der klassischen Philologie und promoviert später zum Dr. phil. Mit ganzer Kraft lebt er in der Theologie und wird einer der berühmtesten Hörer ihrer „Erlanger Schule“. Lebenslang dankt er seinen damaligen Professoren wie Reinhold Frank, Theodor Kolde, G. v. Zezschwitz, Theodor Zahn, Albert Hauck u. a.

Er wird „in Erwägung alter Familientradition“ Mitglied

der Burschenschaft Bubenruthia — die Vereinbarkeit dieser Zugehörigkeit mit seinen späteren Ämtern spielt mehrmals im Lauf seines Lebens eine Rolle, die er durch sachliche Zurückhaltung und innere Verbundenheit meistert — und dankt ihr viel geistige Förderung. Er wohnt bei einem Bäckermeister und genießt in seinem manchmal aus Sparsamkeitsgründen ungeheizten Studentenzimmer die Wärme der darunterliegenden Backstube; er ist ein fröhlicher, aber vielleicht zur Askese neigender Student, fleißig und gescheit, wegen seiner meisterlichen Zeiteinteilung, die ihn nie ein Kolleg versäumen ließ, berühmt; er ist freundlich und ungewollt überlegen, niemals ein Spielverderber. In Erlangen-Bruck hält er seinen ersten Gottesdienst. 1884 legt er in Ansbach sein erstes theologisches Examen ab, bleibt aber weiterhin ein lebenslang Lernender, der täglich sechs Geschichtszahlen wiederholte und einige hebräische Vokabeln lernte. Darum konnte er auch von andern, auch von Pfarrern und Diakonissen, überdurchschnittliche Kenntnisse fordern. Dahinter stand mehr als ein wissenschaftlicher Eifer oder die Ablehnung satter Zufriedenheit mit dem Erreichten. Es war das Pflichtgefühl eines um die Verantwortung vor Gott wissenden Menschen, der auch im Haushalten mit der anvertrauten Zeit und in der Mehrung der verliehenen Gaben treu erfunden werden wollte.

Die Regensburger Jahre

„Jesus ist!“

Ohne dieses Bekenntnis wäre Hermann Bezzels Schaffenskraft und Wirkungsweite nicht zu begreifen. Die Erfolge seiner Laufbahn waren weniger menschliche Leistungen als gottgeschenkte Frucht. 1883 wird Bezzel Assistent am Neuen Gymnasium in *Regensburg* und unterrichtet in Geschichte und Latein. Ein Jahr später wird er dazu noch zum Inspektor des dortigen Alumneums berufen und übernimmt dieses Schülerheim im Augenblick einer ern-

sten Krise: die Zahl der Schüler war von dreißig auf neun zurückgegangen. Es galt, den Ruf des Hauses zu bessern. Und dieses schwierige Unternehmen gelang: schon im zweiten Semester konnten nicht einmal mehr alle Anmeldungen berücksichtigt werden. Hier bewährte sich Bezzel auf einem Arbeitsgebiet, das ihm durch alle Lebensepochen hindurch besonders viel Freude und auch Erfolge einbrachte: auf dem Feld der *Erziehung*. Später kann er im Rückblick auf jene Jahre sagen: „Wehe dem Manne, dem nicht eine Kindesseele, das Leben eines Jünglings schwere Nachtstunden bereitet, den nicht in die Ruhe des Abends das Bild eines gefährdeten Schülers verfolgt!“ Als Hausmutter wirkte die bald drei Jahrzehnte ältere Pfarrerswitwe Hölzel, die Bezzel auch später in Neuendettelsau und München den Haushalt führte.

Aus der Regensburger Zeit werden vor allem Bezzels Vielseitigkeit und unerschöpfliche Schaffenskraft, aber auch seine Strenge und Ordnungsliebe gerühmt. Über sein Arbeitstempo berichtet ein Schüler: „Wie rasch er arbeitete, beobachtete ich einmal in der Stille ganz genau. Ich saß in seiner Nähe im Studiersaal. Er hatte morgens in unserer Klasse im Gymnasium eine lateinische Schulaufgabe gehalten. Mittags zwölf Uhr war er heimgekommen, aß mit uns, setzte sich dann an seinen Arbeitstisch und fing an zu korrigieren. Und siehe da, schon im Nachmittagsunterricht konnte er die korrigierten Schulaufgaben von etwa vierzig Schülern zurückgeben.“ Im Alumneum gestaltet er täglich die Morgen- und Abendandachten als Gottesdienste. Vor dem Abendmahlsgang der Schüler hält er ihnen auf seinem Zimmer eine geistliche Ansprache. Manche Unordnung beseitigt er nebenbei. Vor allem ist er auf unbedingte Wahrhaftigkeit in jedem Fall bedacht. Ab und zu kann er aus pädagogischen Gründen auch einmal die Zügel locker lassen. Aber nie entgleiten sie seiner Hand. Die Kirchenbehörde wird auf ihn aufmerksam. Als ein Religionslehrer am Neuen Gymnasium gesucht wird, beruft das Konsistorium dafür nicht einen Regensburger

Gemeindepfarrer, sondern Hermann Bezzel. Damals beginnt Bezzel bereits, kommende Pfarrer zu prägen, wie er das dann in seinem Buch über den „Dienst des Pfarrers“ in einzigartiger Weise fortgesetzt hat. Ein damaliger Schüler äußert zu Hause: „Mutter, wenn ich noch lange bei Bezzel im Unterricht bin, wird dein Lieblingsgedanke, mich einmal als Pfarrer zu sehen, noch erfüllt.“

Auch in dieser Zeit des dreifachen Amtes, durch gelegentliche Predigtaushilfen in Regensburg oder Landshut noch verstärkt, bleibt Bezzel wissenschaftlich tätig. Er legt für seine beiden Studienziele, die Theologie und die Philologie, jeweils das zweite Examen ab, vollendet seine Doktorarbeit, beschäftigt sich vorübergehend mit dem Gedanken einer Lizentiatenarbeit und hat doch immer noch Zeit, jedem einzelnen Schüler nachzugehen und für alle gemeinsam abends im Speisesaal philosophische, geschichtliche oder gar theologische Rundgespräche zu führen. Daß auch die Nächte zur intensiven geistigen Arbeit benutzt werden mußten, liegt auf der Hand. Nie hätte Bezzel sonst alle diese Aufgaben bewältigt. Auch Urlaub gönnte er sich kaum. Das war schon in seiner Studienzeit so. Schon damals kam er mit einem Stoß Bücher nach Hause gefahren. „Das muß in diesen Ferien alles durchgenommen werden.“ Nicht das Reisen, das er sich auch aus finanziellen Gründen gar nicht leisten konnte, sondern das Lesen waren seine Erholungsstunden.

1885 riet ihm der Vater, nun doch einmal eine größere Reise zu unternehmen. Württemberg sollte das Ziel sein. Aber schon nach vier oder fünf Tagen war er wieder da: er „habe genug“. In Tübingen hatte er einige Vorlesungen gehört. Und jetzt wollte er wieder arbeiten.

Aber noch zwei Reiseziele sind zu erwähnen: Christoph Blumhardt in Bad Boll und die Gottesdienste zu Neudettelsau. Beide Orte beeindruckten ihn nachhaltig. Er berichtet darüber: „Wollte man nun fragen, wo das Herz mehr Befriedigung findet, in dem Gebetsleben zu Boll oder in dem gottesdienstlichen Leben zu Dettelsau, so

bedenke man wohl, daß solche Vergleiche, so nahe sie liegen, immer ihr Mißliches haben. Gegenüber dem Subjektiven, Originellen der Blumhardtschen Art die ruhige, objektive Löhes; denn seine Art beherrscht noch die Anstalten. In Boll Weitherzigkeit edelster Weise, welche über Sonderkirche und Sonderbekenntnis hinausreicht. In Dettelsau konfessionell begrenzte Eigenart, die allenthalben sich zur Geltung bringt. Und doch schlägt auch unter dem Panzer lutherischer Orthodoxie ein warmes Herz. Soll aber ein Urteil in aller Bescheidenheit abgegeben werden, so möchte man sagen: ‚Wer an der Wahrheit des Christentums zweifelt, der schaue es in Boll; wer aber die Herrlichkeit der evangelischen Kirche in ihrer geschichtlichen Ausprägung kennen möchte, der wird sie in Dettelsau finden.‘ Beide Anstalten aber, scheinbar so verschieden, sind *eines* Stammes: solche zu fördern und in und mit ihnen die evangelische Kirche, das scheint das beste Gegengift gegen alle kleinmütige Verzagtheit.“

Der dies niederschrieb, ahnte nicht, daß er die längste Zeit seines Lebens — achtzehn Jahre — an entscheidender Stelle in Neuendettelsau verbringen würde. Denn 1891 gelangte an den Dreißigjährigen der Ruf, Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau zu werden. Aber vorher ist noch der Tag seiner Ordination zum geistlichen Amt zu erwähnen. Am 9. Dezember 1887 wurde er in Bayreuth auf wiederholte Bitten hin ordiniert. Über die Bedeutung dieses Aktes sagt er später: „Oft hat die Erinnerung an jene Weihestunde mich gestraft, aber viel öfter hat sie mich aufgerichtet: Sei getrost, dein Meister ist da, der ruft dich, daß er dir helfe! — Ihm und dem Bekenntnis meiner Kirche, die IHN am innigsten ehrt und am herrlichsten lehrt, will ich die Treue halten und will nie vergessen, was es um seine Treue ist, die Kämpfen heißt und lehrt und lohnt.“

Rektor in Neuendettelsau

„Wirken ist nicht das Höchste in der Nachfolge, sondern Lieben.“

Anfang November 1891 schreibt die Oberin der Neuendettelsauer Diakonissen an die Schwestern in Regensburg: „Ihr lieben Regensburger, ich muß mich über Euch wundern, daß Ihr diesen Gottesmann, den Gottes Erbarmen uns jetzt gegeben, schon länger gekannt habt, und daß wir eigentlich nichts von ihm gewußt haben. Doch es ist schöner und besser so. Ich möchte danken können, wie sich's gebührt, aber ich kann es nicht. Aber Gott soll in der ganzen Genossenschaft wenigstens das tiefe Verlangen sehen, Ihm recht zu danken.“

Zwar gehörte Bezzel schon eine Zeitlang als Mitglied der von Löhe gegründeten „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ an, aber seine Berufung auf Löhes Stuhl als Rektor der Diakonissenanstalt kam doch überraschend. Der Neuendettelsauer Konrektor Draudt war bei einem Besuch in Regensburg auf ihn aufmerksam geworden und knüpfte nun die Fäden. Auf seinen vorfühlenden Brief antwortet Bezzel am 16. 7. 1891: „Sollte die Wahl des Collegiums auf mich fallen, so würde ich im Hinblick auf die Kraft dessen, der sich in unserer Schwachheit vollenden will, ohne weiteres voll und ganz ja sagen. Meine Liebe gehört den Dettelsauer Anstalten, und die Liebe überwindet auch manche Schwächen, deren wir uns schuldig geben müssen. Und das wäre auch bestimmend: nicht Ihr habet gewählt, sondern ICH habe Euch erwählt. Ich habe nichts, gar nichts getan. Kommt ein Ruf, so ist es für mich ein Ruf des Herrn.“ In diesem Brief beantwortet Bezzel dann verschiedene Einzelfragen des Konrektors. Er bekennt sich dabei als ausgesprochenen Anhänger der fakultativen Privatbeichte. „Daß nur hier einzusetzen wäre, steht mir fest. Und nicht ohne Übung dieses gesegneten Instituts glaube ich zu sein.“ Dann erklärt er sich „als entschie-

denen Liebhaber der schönen Gottesdienste des Herrn. Ich erachte es als Höchstes, daß unsere Gottesdienste nach Dettelsauer Art ausgestaltet werden.“ Auch die Dettelsauer Abendmahlspraxis bejaht er, „ohne den Segen zu verkennen, den Gott auch der Reformierten Kirche geschenkt hat“. Seine Ehelosigkeit sieht Bezzel nicht als fundamentales Hindernis gegen seine Berufung zum Rektor der Diakonissen an. „Beschert der Herr eine rechte Gehilfin, so würde ich nicht ‚Nein‘ sagen, glaube aber als caelebs (= Eheloser) mehr – wenigstens nach apostolischer Anschauung – wirken zu können. Daß ich ad hoc mich verlobe, wird niemand verlangen.“

Nach einigem Hin und Her wird Bezzel am 18. 8. 1891 – im Alter von 30 Jahren – zum Rektor gewählt, als zweiter Nachfolger Löhes. Bei der Gehaltsfestsetzung wird, wahrscheinlich eigens im Blick auf den Junggesellen, der Beschluß zu Protokoll gegeben: „Der Rektor darf von Schwestern keine Geschenke annehmen.“ Am Freitag, dem 2. Oktober, zieht er in Neuendettelsau ein. So hatte er diesen Ort früher beschrieben: „Öd und einsam, von mageren Fichtenwäldern umsäumt, liegt auf der fränkischen Hochebene das Dorf Neuendettelsau. Vor fünfzig Jahren kaum bekannt und jetzt eine Welt im kleinen, sich in ferne Gegenden erstreckend und mit derselben Treue das Heimische pflegend. Das prophetische Wort, daß der Herr Ströme auf die Dürre geben wolle, hier ist es in Erfüllung gegangen: Mose gleich hat Löhe an den Fels geschlagen, und frische Quellen haben sich erschlossen.“ Am Erntedankfest, dem 4. Oktober, hält er seine Antrittspredigt über Hebr. 12, 1–3 mit der dreifachen Mahnung: Schau ernst nach dem Feind; schau fest auf den Führer; schau freudig aus zum Ziel! Auch sein Vorgänger, Rektor Meyer, hatte bei seiner Einführung über denselben Text gepredigt. Was Bezzel selbst von seinem Dienst in Neuendettelsau erwartete, zeigen folgende Sätze der Predigt: „Mein Los unter dir, Gemeinde des Herrn, sei die Mühe und Arbeit, ohne die das Leben nicht ein köstliches

sein soll: ich will mich ihrer nicht weigern, dabei aber eingedenk bleiben der Ruhe, die dem Knechte verheißen ist. Das Leid über eigene Verfehlung und fremde Verschuldung soll mich die Freude nicht vergessen lassen, welche der Herr den Seinen verheißt.“

Dann begann das Arbeiten. Am Tag nach der Wahl war das Schloß in Bruckberg gekauft worden. Bald kam Himmelkron dazu. Beide Filialen sollten dem Ausbau der Pflege *geistesgebrechlicher Kranker* dienen und Löhes Liebe zu den „Blöden“ fortführen. Daß im Bruckberger Schloß der Philosoph Feuerbach 23 Jahre lang gewohnt und seine oft gottesleugnerischen Schriften verfaßt hatte, gab der neuen Verwendung Bruckbergs „zum Lobe Gottes“ eine besondere Note. Dabei wußte Bezzel um das „Hauptgeheimnis der Blödenpflege: dieselben als Normale anzusehen, natürlich nicht nach ihrer Begabung, wohl aber nach ihrer Behandlungsweise. Man erlebt dann wirklich Wunder. Herunter gehen kann man ja immer noch, aber in der bösen Anschauung, Blöde seien als Kinder zu behandeln und als Verrückte, kommt man nicht so leicht wieder hinauf, noch aus ihr hinaus.“

Besonders für die Pflege der männlichen Kranken tat die Neubelebung der *Brüderanstalt* not. Von Löhe bereits gefördert, später aber ein wenig zurückgetreten, nimmt die Ausbildung von Brüdern jetzt einen neuen Aufschwung. „Wohin kämen unsere Anstalten ohne die Hilfe der Brüder? Wie viele gute Dienste, und wahrlich nicht bloß äußerer Art, wurden von ihnen geleistet! Mir erscheint es sehr wertvoll, daß einer Diakonissenanstalt die Kraft und der Stahl des männlichen Elementes nicht gebricht; so glaube ich auch zuversichtlich, daß die Brüdersache hier ihren stillen und geordneten Fortgang nehmen wird. Je stiller und weltentlegener, desto besser!“ Acht Brüder findet Bezzel schon vor; bis auf einen stammen sie noch aus Löhes Zeit. 1893 wird die Brüderschule eröffnet, wenn sie auch zunächst noch im alten Waschhaus unterkommen muß, bis dann ein eigenes Brüderheim zur

Verfügung steht. 33 junge Männer durchliefen die Bruderschule unter Bezzels Leitung. Bei der ersten Abschlußprüfung sagt er den jungen Brüdern, die er nicht zu „Herren Diakonen“, sondern zu wirklichen Dienern Christi heranzubilden wollte: „Wir versprechen euch keine goldenen Berge; denn wir können's nicht. Wir ködern nicht für die Sache des Herrn, sondern wir wollen für sie werben, indem wir selbst die Herrlichkeit des Dienens zeigen, so wie Jesus von sich selbst spricht: Ich bin unter euch wie ein Diener. Wer den Dienst gering achtet, der gehe gleich wieder von uns!“

Mindestens einmal in der Woche steht Bezzel auf der *Kanzel*, wenn nicht am Sonntag, dann am Freitag. Immer häufiger werden seine geistesmächtigen Predigten gerühmt, die er „mit leuchtendem Blick und manchmal durchdringender Stimme“ hält. „Der Kirchenschlaf hat aufgehört“, lobt eine Diakonisse. „Er ist ein Gottesmann voll Geist und Kraft und Leben und verzehrendem Eifer, aber ich habe noch so viel Angst vor allem“, sagt die Oberin. Immer wieder dankt sie Gott mit ihren Schwestern für den neuen Mann. Während des ersten Einsegnungsunterrichts schreibt sie einer Schwester: „Du ahnst nicht, welche Fülle aus Gottes Gnade durch seinen Knecht auf uns strömt in diesen Tagen. Es ist mir so wunderbar zu Sinn. Man hat so den Eindruck, Gott will uns zur Entscheidung drängen, uns alle, alle. Mehr kann er nicht mehr an uns wenden. In den wunderbaren Stunden möchte das Herz bald erbeben, bald jauchzen.“ Dabei ist die Umstellung auf den neuen Rektor nicht einfach. „Allerdings mutet uns Gott etwas Großes zu, uns in eine so ganz andere Art als die seitherige zu finden. Aber Er mutet es uns zu. Und das allein ist maßgebend. — Verschiedener als unser seliger Herr Rektor und unser jetziger Führer können wohl kaum zwei Naturen sein. Und doch muß — von einer höheren Warte aus gesehen — die Einheit da sein, und sie ist auch da. Meine Lieben, denkt an mich, meine Aufgabe ist zuweilen unsagbar schwer, aber

Gott mutet sie mir zu, so muß auch die Lösung möglich sein.“ So schreibt die Oberin im Februar 1892; einige Wochen darnach berichtet sie einer Schwester über die „mächtige Bewegung, die von unserem ernsten, frommen, geistesmächtigen Herrn Rektor ausgeht. Ihr müßt recht für ihn beten; denn er trägt an den Lasten oft furchtbar schwer, und mir bebt auch oft das Herz, wenn er so die tiefen Schäden findet und nicht anders kann, als allem auf den Grund zu gehen, und dann doch zuweilen keinen Ausweg sieht. Aber der Herr, der uns, nachdem er uns unsern lieben Herrn Rektor genommen, wieder einen solchen Ersatz gegeben, will uns ja noch nicht wegwerfen, und er hat auch unserem neuen Führer ein sehr barmherziges Herz gegeben neben dem Ernst und der Strenge.“

Indessen weicht die „Aufregung der ersten Zeit“ je länger, je mehr „einem tiefen, in der Stille geübten Dank“, aus dem die Kraft zu neuen Taten wächst. Vor allem das Schulwesen und die „*Lehrdiakonie*“ werden unter Bezzel weit ausgedehnt. Maßgebend dafür sind ihm innerste Gründe: „Wenn die Diakonie, wie sie aus dem Evangelium von der freien Gnade erwachsen ist, das ‚Pflege seiner!‘ als letztes und durchschlagendes Gebot ihres Herrn erfaßt und bewahrt, so kann und will sie nicht auf die Not der Menschheit beschränkt werden, deren Remedur sie füglich mit den humanitären Bestrebungen so sehr teilt, daß sie mit der Zeit ein gutes Stück der Arbeit diesen überlassen kann. Wir müssen in die Tiefe graben, um die Erscheinungen zu verstehen und die Heilmittel zu finden, welche in die Tiefe rückwirken. Somit ist die Aufgabe der Diakonie auch auf die evangelische Jugend und deren Ausbildung erstreckt, aus deren innerer Mangelhaftigkeit, wie verschieden auch deren Ursachen im einzelnen sein mögen, die zerrütteten Familienverhältnisse, unglückliche Ehen . . . sich oft herzustellen.“ Bezzel beansprucht also für die Diakonie das „Recht auf die Erziehung der heranwachsenden Jugend, weil ihr, der Trösterin von allerlei Elend und der Helferin in mannig-

fachem Leid der Kirche, auch die Not nahegehen muß, die aus dem heranwachsenden Geschlecht und seiner inneren Verarmung der Kirche sich aufs Herz legt“. Hier muß alle Enge vermieden werden. Denn „enge Gesichtspunkte wirken demoralisierend. Paulus wäre nie geworden, als den wir ihn dankbar ehren, wenn er nicht über den Hellespont hinübergekommen wäre und ‚denen drüben‘ geholfen hätte.“

Diese Lehrdiakonie will Bezzel auf Volksschulen, Industrie- und Arbeitsschulen und Institute verteilt sehen; „alles auf Grund eines gesunden Biblizismus ohne methodistische Treiberei, ohne die ungesunden Exerzitien langatmiger Andachten, erbaulicher Paränesen, deren Anfang schon das Ende herbeisehnen läßt“. Daß Diakonissen zu diesem Dienst befähigt sind, stellt sich bald heraus. Die besten deutschen Arbeiten im staatlichen Anstellungsexamen des Jahres 1904 werden z. B. von drei Diakonissen geliefert. Von solcher Erziehungsdiakonie haben auch die übrigen Zweige der Diakonie Nutzen und Segen. Leidenschaftlich stellt sich Bezzel der Kritik gerade an diesem Punkt: „Wollen wir jetzt unsere Häuser einseitig auf bestimmte Zwecke beschränken? In der Beschränkung zeigt sich der Meister und — der Stümper. Ich fürchte, daß ein Christuswerk, das sich nur auf *einen* Zweck einrichtet, ebenso verflacht wie Werke, die ohne sein Geheiß ihre Seile weiter spannen. Man kann auch nicht ein Werk allein treiben, wenn man eines recht treibt. Da quellen Beziehungen und neue Aufgaben heraus, wie die Rosen aus dem Korb der Landgräfin. Soll und darf man dies mit der Gartenschere, Statut, Hausordnung, Paragraph 4, Abt. 2, Anmerkung 1 und dem vierbändigen Amtshandbuch abschneiden, soll man dem Herrn vorzeichnen ein ‚Bis hierher und nicht weiter!‘?“ Im Gegenteil: „Solche Persönlichkeiten, einem besonderen Aufwand von Gaben, Kräften und Willensanstrengung fordernden Berufe zugekehrt, erweisen sich als Salz der Genossenschaft, vorausgesetzt natürlich, daß sie eben nur dieser und in dieser

dienen wollen. Zwischen ungesunder Pietisterei und unchristlichem Weltwesen schwanken und ängsten sich unsre Häuser. Gott will durch eine alles Wissenswerte aufnehmende, aber nach Jesu orientierende Arbeit ihnen in und aus dieser Doppelgefahr helfen.“

Nicht jeder verstand Bezzel bei diesem Bemühen um den Ausbau der Lehrdiakonie. Man befürchtete, die Gemeinschaft der Diakonissen würde unter der Hereinnahme einer ganz anderen Bildungsstufe leiden. Aber Bezzel hatte eine Beurteilung der zukünftigen Entwicklung der Mutterhäuser, die ihn geradezu zwang, das Gebiet der Lehrdiakonie stärker zu besetzen. Er rechnete damit, daß die Arbeit der Diakonissen in Krankenhäusern und Kliniken im Lauf der nächsten Jahrzehnte zurückgehen würde. Auch von der gemeindlichen Krankenpflege nahm er dasselbe an. „Wenn die Reduktion der Arbeitsgebiete und -beziehungen erst einmal eingetreten ist, möchte es zu spät sein, auf neue zu sinnen. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat, der wird nicht zuschanden! Gewiß zeigt sich der Meister in der Beschränkung, aber andererseits kann im engen Kreise auch der Sinn sich verengen. Und ist nicht das auch Beschränkung, wenn ich alle gottgestifteten Möglichkeiten der Arbeit, alle von Gott angedeuteten Beziehungen ausbaue und pflege, als Lebensbeweis des Evangeliums, als Kraft gegen Verarmung und Verdrängung? Die Lehrdiakonie muß in unseren Häusern nicht erst Heimatrecht suchen; aber Bürgerrecht, Gleichberechtigung, pflegendes und förderndes Interesse muß sie sich erst erwerben . . . Wir ehren von ganzem Herzen die einfachen Schwestern mit gesundem Urteil und kraftvollem Glauben, freuen uns über die tüchtigen Jungfrauen aus dem kernhaften Holz unsres Bauernstandes. Wo blieben die süddeutschen Diakonissenhäuser, zumal, wenn sie nicht ein treues Bauernvolk hinter sich hätten?! Mit Dank begrüßen wir die Töchter aus dem seßhaften und würdigen Bürgerstande unsrer Städte, ist doch ihnen manch fester Zug aufgeprägt, ein gutes Erbe bewahrt geblieben.

Aber zur Lehrdiakonie brauchen wir auch *formal* gebildete Persönlichkeiten. Naturgemäß richtet sich hier der Blick auf unsre *Pfarrhäuser*." Wie hoch ist damals der Anteil der Pfarrerstöchter unter den Neuendettelsauer Diakonissen? Bezzel zählt 63, das sind 11%. Und doch zeigt er sich damit noch nicht zufrieden: „Wenn das Pfarramt den Dank für alle die Hilfe, welche ihm durch die Diakonie zuwächst, dadurch erstatten wollte, daß es die, welche ihm am nächsten sind, derselben zusendete, wäre es eine Segensgabe für Empfänger und Geber. Daß aber auf die Pfarrhäuser der Werberuf und das Gebet nicht beschränkt wird! Wo bleiben die höheren Stände, die so gern unsre Arbeit ihrer Sympathie versichern? Hier wäre ein Feld zur Betätigung derselben. Manche junge Dame fände einen Lebenszweck, den sie in der modernen Frauenbewegung, die mehr aufregt als anregt und mehr verheißt als leistet, vergeblich gesucht hat. Während die Diakonissenhäuser darben, wird eifrig ein Feld um das andere für die Frau erobert.“

Daß auch im eigenen Mutterhaus manche Weiterentwicklung nötig sein würde, um solchen für die Lehrdiakonie besonders geeigneten Mädchen gerecht zu werden, dessen ist sich Bezzel bewußt: „... eher soll und will Neuendettelsau die Krankenpflege missen und den aus ihr sich ergebenden weiteren Einfluß auf die Gemeinden, ehe es die Schule läßt. Nur so viel hat eine Bewegung im Reiche Gottes Lebensberechtigung, als sie die ursprünglichen Kräfte wieder wirken läßt und die Jugend auch in ihren späteren Jahren wieder durchlebt.“ Aber der Dienst in der Diaspora, in Städten und Dörfern lohnt solche Veränderungen, für die sich Bezzel gern eines Wortes von Zinzendorf erinnert: „Kein Institut kann bleiben oder gedeihen, das sich innerhalb seiner Grenzen nimmer ändern, vorwärtsbewegen und zeitgemäß verbessern kann.“

Als äußeres Ergebnis steht schließlich ein weit ausgebautes, erstaunlich differenziertes Mädchenschulwesen in Neuendettelsau, Nürnberg und Himmelkron. Besonders

ist die moderne Angleichung an die Forderungen des Staates und die Gründung des Lehrerinnenseminars zur Versorgung der evangelischen Kirche in Bayern mit evangelischen Volksschullehrerinnen sein geschichtliches Verdienst. Nach seiner eigenen Schätzung unterrichtete Bezzel in den achtzehn Neuendettelsauer Jahren mindestens 2000 Schülerinnen; 420 konfirmierte er. Dabei ging sein eigenes Unterrichtsmaß (in theologischen und philologischen Fächern), bei dem er an die Lernenden nicht selten ungewöhnliche Anforderungen stellte, oft über zwanzig Wochenstunden hinaus. Welch eine Leistung neben den vielfältigen sonstigen Aufgaben des Rektors! Aber auch welch eine Nüchternheit in der Einschätzung des Kommanden: „Die Schultätigkeit hat große Sorgen vor sich. Wird Nürnberg gehalten werden können, das mit so viel Güte und Wagemut die verantwortungsvolle Last eines Neubaues der evangelischen höheren Töcherschule auf sich nahm? Kann nicht die Woge, Mode geheißen, wie sie uns eine kleine Weile hinaufhob, uns wieder hinabgleiten lassen? Ein einziges Versehen kann alles wenden, ja enden. Werden wir genug Lehrschwestern haben, die in erster Linie Diakonissen, Dienerinnen des Heilandes sein und das Schulideal in Luk. 4, 20 erblicken wollen?“

Aber noch scheint diese Befürchtung unbegründet. Denn die *Diakonissensache* blüht und wächst. Die Schwesternzahl verdoppelt sich unter Bezzels Rektorat von 331 im Jahre 1891 auf rund 700 im Jahre 1909. Er kannte sie alle. Jede bekam zum Geburtstag einen handgeschriebenen Segenswunsch ihres Rektors. Auch zwischendurch schrieb er viele seelsorgerliche Briefe. Meist waren sie sehr kurz, aber nie ohne zentrale Aussage der Schrift. Und immer ging es dabei um die Bildung und Heiligung christlicher Persönlichkeiten. „Die kleinen Mittel, innerhalb derer und durch welche diese Heiligung vollbracht wird, heißen: Treue im Kleinen, Pünktlichkeit in allem, Hingabe des Willens gerade an das Unscheinbare, Zurückerstattung der in unserer Rechtfertigung sich zeigenden Jesuskraft

an diesen Herrn in unserer Heiligung. Wenn wir das eine recht festhalten wollen, daß mit den allerbescheidensten Mitteln unserer Erkenntnis, unserer Gaben und Kräfte das Größte erreicht, und daß mit großen Mitteln von Gaben und Kräften das Kleinste versäumt werden kann, dann hätten wir gewiß viel gewirkt. Wir müssen uns recht bewußt werden, daß wir dann die größte Aufgabe lösen, die weit über unser Leben und dessen Dauer hinausreicht. Ein einziger Christenmensch, der mit den ihm von Gott zugewiesenen Mitteln, mit dem Geringen, auf dem kleinen Raum eines armen Erdenlebens wuchert, hat für die Ewigkeit genug getan. Unsere Heiligung besteht nicht darin, daß große, in die Augen fallende, hervorragende Werke unserem Namen ein flüchtiges Andenken zusichern, sondern sie besteht darin, daß wir mit geringen Mitteln auf kleinem Raum das Große erreichen, mit allem, was wir haben und sind, unserem Herrn und Heiland zu Willen sind. Diesen Dienst und Willen kann man auch mit der kleinsten Gabe verrichten.“

Bei der Treue und Genauigkeit, mit der Bezzel sein Hirtenamt übte, reichten die Zeiten am Tag nicht aus. Oft nahm er die Nachtstunden hinzu. Die Oberin sann nach Möglichkeiten einer Entlastung, damit der Rektor seine Kraft nicht vorzeitig verbrauchte. So findet sich in Bezzels Neuendettelsauer Personalakt ein Dokument von Frau Oberins Hand: „Wieder einmal einige Vorschläge für eine so dringend nötige Entlastung unseres hochwürdigen Herrn Rektors.“ Darin lauten die Vorschläge 3–5: „Durch, daß Herr Rektor jeden an ihn gerichteten Brief selbst beantwortet, muß natürlich die Meinung entstehen, daß man sich auch mit untergeordneten Fragen nur an ihn wenden könne. So werden es ganz naturgemäß der Briefe immer mehr. Herr Rektor dürfte nur eben hinschreiben, wie der Brief beantwortet werden sollte. So könnten ein paar hundert Briefe, die mit ‚eigener Hand‘ geschrieben werden, erspart werden. Es sind ja Hände genug da, die gern schreiben, und die es auch imstande

wären. — Auch St. Paulus hat sich einen Tertius als Sekretär zugelegt. Wie manche Tertia würde um eine solche Dienstleistung froh und glücklich sein! Es könnte doch eine solche ‚Kanzleistunde‘ auch wie eine andere in den Tagesplan eingereiht werden. Die Hand dürfte sonst auch mit der Zeit zu schwer werden, wenn auch nicht vom Zeltweben. — Ob nicht doch eine Reduktion der Stunden, wenn auch nur eine gelinde, möglich ist? Es sind ja wenigstens weibliche Lehrkräfte genug da.“

Viel Erfolg hatten diese Vorschläge freilich nicht. Bezzel erledigte die gesamte Korrespondenz weiterhin allein und ohne Schreibhilfe. Aber vielleicht hängt gerade damit das Geheimnis seiner großen seelsorgerlichen Kraft und Einwirkung auf die Schwestern zusammen. „Jede Schwester auf der entlegensten Station hatte das Bewußtsein, daß sein Auge fürsorgend und wachend auf ihr ruhe.“ Sein späterer Mitarbeiter, Pfarrer Götz, berichtet aus eigener Anschauung über Bezzels Dienst an den Schwestern:

„Den Schwesternkapiteln, in denen schon Löhe die Schwestern eines größeren Bezirks zusammengefaßt hatte zur Pflege der Gemeinschaft und gegenseitigen Förderung, gab er würdige und hohe Aufgaben. Seine Kapitelsfragen zu einzelnen biblischen Büchern, die er zur Besprechung hinausgab, sollten zu eindringender Beschäftigung mit der Schrift zwingen. Sie haben manchem gelehrten Theologen Kopfzerbrechen gemacht. Das auch schon aus Löhes Zeiten stammende ‚Korrespondenzblatt‘ schrieb er allein . . . Die auch schon seit der ersten Zeit eingeführten regelmäßigen Jahresberichte der Schwestern an den Rektor gaben den Schwestern Gelegenheit zur Prüfung ihres Werkes und offenen Aussprache, dem Rektor, die Schwestern durch das, was sie berichteten und nicht berichteten, kennenzulernen und in seinen kurzen, den Kern der Sache herausstellenden Bescheiden zurechtzuweisen, zu trösten und zu ermuntern, wie es not tat. Dazu kamen neue Einrichtungen. Der Gefahr, daß die einzelnen, besonders die jüngeren Schwestern in der Masse vereinsamen und sich verlören, suchte er vorzubeugen durch das Institut der Beraterinnen im Anklang an studentische Einrichtungen. Es sollte die junge Schwester angeregt, nicht gezwungen werden, sich eine ältere Schwester ihres Vertrauens als besondere Beraterin zu wählen mit Wissen und Zustimmung der Vorstände. Die Einrichtung hat sich bewährt und die genannte

Gefahr wesentlich gemindert. Schon diese Einrichtung zeigt, daß ihm der Einfluß von Person zu Person ein großes Anliegen war. Darum suchte er auch möglichst regen Verkehr zwischen Schwestern und Vorständen. Die Schwestern sollten ihr Mutterhaus fleißig besuchen, und wer kam, den wollte er sprechen. ‚Es kann ja sein, daß er zwar nicht mir, aber ich ihm etwas zu sagen habe.‘ Wenn der Zug zum Mutterhaus erkaltete, so sah er darin ein bedenkliches Zeichen.

Auch er besuchte die Stationen fleißig und ließ auch im heißesten Arbeitsdrang sich die darauf verwendete Zeit nicht reuen. Es ist erstaunlich, wie viele Stationen er auf einer solchen Besuchsreise zusammenfassen konnte, und wie er jede Minute auf der einzelnen Station ausnutzte und mit nachwirkendem Inhalt füllte. Da kommt er etwa nach einer Nachtfahrt auf einer größeren Station an. Er sieht alles: das schief hängende Bild, den fehlenden Sturmhaken am Fenster, die Schlummerrolle, die die Schwester in schlichter Ehrlichkeit auf dem Sofa hatte liegenlassen, weil sie immer dalag. Der Vormittag geht hin mit der Prüfung der Schulen und der anschließenden Besprechung. Nach kurzer Mittagspause folgt die Besichtigung der Umbauten und Beratung mit den Handwerkern. Eine Stunde wird auf die Prüfung des Schrift- und Rechnungswesens verwendet, gründlich und eingehend. Um drei Uhr gönnt er eine ganze Stunde den Blöden, um ihnen zu erzählen. Dann folgen die Sprechstunden für alle Schwestern der Station. Er hält den Abendgottesdienst mit biblischer Betrachtung. Dann begleitet ihn die Oberschwester auf einem Gang zum Friedhof. Die Schwestern kennen diese seelsorgerlichen Begleitgänge. Da redet er wahr und treu, stellt das Kleinste in das Licht der Ewigkeit und richtet Fragen ans Gewissen, die nicht mit Worten erwidert sein wollen. Nach dem Abendbrot noch ein gutes Wort zum Abschied; er eilt zur Bahn und steht am anderen Morgen um acht Uhr wieder in der blauen Schule oder im Seminar. Was Zeit und Kraft in solchen persönlichen Besuchen nicht zu leisten vermochten, mußte die Feder ergänzen. Tausende von Briefen gingen Jahr für Jahr hinaus. Die Schwestern wußten, daß sie mit allen Anliegen zu ihm kommen durften, und er antwortete umgehend, kurz, eindringlich, geduldig. Aber seine Briefe kamen auch unverhofft... So gelang es ihm, alle Fäden des großen Organismus in der Hand zu halten und die Genossenschaft mit hochstrebendem, einheitlichem Leben zu erfüllen.“

Daß er dabei auch die *kleinen Leute* und die unscheinbaren menschlichen Beziehungen ernst nahm, zeigt eine kleine Episode aus der Anstaltsbäckerei. Der jüngere Lehrling hatte den älteren geohrfeigt. Der ließ sich das nicht

gefallen; also zogen beide ins Rektorat, damit der Herr Rektor Ordnung schaffe. Sie wurden ins Studierzimmer geführt und einander am Tisch gegenübergesetzt; Herr Rektor stand dazwischen. „Das Verhör ging eine Zeitlang hin und her. Endlich sagte Herr Rektor: ‚Ich glaube, die Sache ist gar nicht so ernst. Ihr könnt schon miteinander auskommen.‘ Damit ging er zur Tür und rief der Lina. Die mußte ein bestimmtes Kästchen holen. Daraus gab er jedem eine Zigarre und sagte: ‚Die raucht ihr jetzt, wenn ihr heimgeht. Und wenn ihr damit fertig seid und habt euch noch nicht ausgesöhnt, so kommt ihr wieder. Ich gebe dann jedem noch eine.‘ Mit diesem Bescheid gingen wir. Jeder rauchte seine Zigarre, aber die zweite haben wir uns nicht mehr geholt.“

Wie Bezzel über die Führung der Wirtschaft dachte, zeigen folgende Sätze: „In Küche und Keller, auf Acker und Feld, in Gärten und Wäldern soll Sparsamkeit die übrigen Brocken wohl achten und nichts umkommen lassen. Aber im Essen darf bei unseren Pfleglingen nicht gespart werden. Sie brauchen's und sollen wohl gehalten und bewirtet sein.“

Über alldem kam die *Verwaltungsarbeit* nicht zu kurz. Dreizehn große Neubauten wurden unter Bezzels Rektorat in Neuendettelsau und an andern Orten erstellt, die Filialen Bruckberg, Himmelkron, Oberzenn und Jakobsruhe erworben, wichtige Arbeitsfelder erweitert. Aber auch diese Erfolge ließen Bezzel demütig bleiben. 1904 schreibt er: „Sollen wir auch noch auf die Fragen Antwort geben, woher unsere Anstalten ihr Vermögen haben und die Mittel, die über eine halbe Million jährliche Ausgaben verstaten und einen Gesamtbestand von 3 189 731 Mark beziffern, so daß in zehn Jahren weit über das Doppelte an Mehrung eintrat? Das ist ein arcanum regium (ein königliches Geheimnis). Der Herr hat geholfen, ihm sei allein die Ehre!“

War Bezzel bei der Bewältigung all der kleinen und großen, oft auch wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der

Leitung eines so umfassenden Werkes zum Achthaben auch auf scheinbar unbedeutende Unwägbarkeiten gezwungen, so verlor er darüber doch zu keiner Stunde den *weiten Blick*. Zwei Lehrdiakonissen entsendet er nach Ostindien in den Dienst der Leipziger Mission. Auf Tagungen und in Fachblättern der Mutterhausdiakonie erweist er sich als einer ihrer theologisch führenden Köpfe. Beim Deutschen Evangelischen Schulkongreß 1907 spricht er anderthalb Stunden völlig frei zu dem Thema: „Sollen unsere Kinder eine bloß humane oder eine christliche Erziehung erhalten?“ Im gleichen Jahr hat er auf einer Versammlung von 250 bekenntnistreuen Pfarrern, die darüber beraten, wie die bayerische Kirche vor dem Einbruch des theologischen Liberalismus geschützt werden könne, den Hauptvortrag zu halten. „Was nun tun? Sollen wir uns resigniert darein ergeben, daß vielleicht die neue Bewegung über uns zur Tagesordnung übergeht? Nein! Vielmehr wollen wir mit uns selber, mit der eigenen Amtsführung ins Gericht gehen, wollen wir uns darauf besinnen, wo wir es haben fehlen lassen.“ 1908 spricht er in Paris zum Jubiläum der „deutsch-evangelischen Gemeinde auf dem Hügel“, der Bodelschwingh in jungen Jahren gedient hatte. Das Löhe-Jubiläum verpflichtete ihn zu vielen Aufsätzen und Vortragsreisen und machte seinen Namen immer mehr bekannt. So bedeutete es für viele keine allzu große Überraschung, was die Oberin am 7. Juli 1909 an die Schwestern schrieb: „Liebe Schwestern, gestern am 6. Juli ist unser hochwürdiger Herr Rektor zum Präsidenten des Oberkonsistoriums ernannt und von Sr. Kgl. Hoheit, dem Prinzregenten, bestätigt worden. Er soll sein hohes Amt schon am 1. August antreten. Dies teilt Euch mit tiefer Bewegung mit Eure Oberin.“

Jetzt galt es, in Eile und Treue das Werk in Neuen-dettelsau abzuschließen und von der Gemeinde Abschied zu nehmen, der Bezzel achtzehn Jahre lang gedient hatte. Jede Schwester wird auf dem Personalbogen noch einmal — handschriftlich — charakterisiert. Auch jeder Glück-

wunsch zu dem hohen Amt wird eigenhändig beantwortet. Noch einmal ruft Bezzel junge Schwestern zur Diakonisseneinseignung und hält ihnen den berühmten Unterricht über „Berufung, Beruf und Berufe“. Dann folgen Abschiedsbesuche und die Abschiedspredigt über Joh. 12, 32. Eine Abschiedsfeier wünschte Bezzel nicht. Am Abend des 1. August rollt der Pferdewagen mit dem scheidenden Rektor und künftigen Bischof zur Bahnstation Heilsbronn. Wie es diesem Mann dabei ums Herz ist, zeigt sein Wort an die Schwestern: „Ich gehe einen einsamen Weg und lerne von neuem anfangen, ein 48jähriger Schüler, der darüber freudig seinen Herrn lobt, daß es die letzte große Lektion ist, die der heilige Lehrer in seiner Demut und Sanftmut von mir fordert, und die zu lernen seine Kraft mich befähigen soll.“

Die Bedeutung Bezzels für die Sache der Diakonie hat einer seiner Nachfolger so gezeichnet: „Überblickt man das Ganze von Bezzels Rektoratsführung, so wird man urteilen müssen, daß ihm beides gegeben war: Erweiterung wie Vertiefung des Werks. Noch ein anderes muß gesagt werden, was ihm Gott gelingen ließ. Er hat das Werk Löhes aus seiner Isoliertheit in der Landeskirche lösen und in ihr heimisch machen dürfen. Er hat die vorsichtig prüfende Zurückhaltung auf der einen Seite überwunden, indem er die Landeskirche ehren lehrte als den tragenden Mutterboden des Werkes, und hat manches Vorurteil auf der anderen Seite durch unermüdliche Willigkeit des Dienstes an aller Not, die ihm entgegengetragen wurde, besiegt.“ In vielem war er ganz anders als Löhe. Am stärksten unterschied er sich wohl von ihm in liturgischen Fragen, obwohl ihn Götz mit Recht eine liturgische Persönlichkeit nennt. Löhes Überordnung des heiligen Abendmahls über alle anderen Herrenstiftungen lehnte Bezzel ab. Und doch war er im Entscheidenden mit Löhe eins. Das Wort, das dieser 1855 einer Diakonisse als Widmung in eine Sammlung von Luther-Schriften

geschrieben hatte, hätte wohl auch Bezzel formulieren können:

„Wenn Euch jemand sagt, Euer Lehrer romanisiere, so fragt entgegen, ob auch die Römischen Luthers Schrift ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ einander bieten; ob sie die Lehre des heiligen Paulus von der Rechtfertigung allein aus Glauben treiben, wie wir sie in der Betrachtung des Galaterbriefes miteinander getrieben haben; ob man bei den Römischen – und bei den Protestanten, möcht’ ich sagen – so wie hier zu Dettelsau die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben zum Zentrum aller Behandlung und Heilung der Gemüts- und Geisteskranken macht? Solche und ähnliche Fragen fraget! Sie werden Euch die Antwort schuldig bleiben. Wenn sie Euch aber aus Schürze, Schleier und Rock, den *Ihr* tragt, den Beweis für *mein* Romanisieren führen wollen: nun, dann denkt daran, daß diese Gründe wie Schürze, Schleier und Rock in Lumpen gehen werden, und kümmert Euch nicht darum! Die Augen des Herrn sehen nach dem Glauben!“

Im bischöflichen Amt

„Es ist nicht nötig, daß wir glücklich sind, aber es ist notwendig, daß wir treu sind.“

Am 2. August bestieg Bezzel um 4.00 Uhr früh die Eisenbahn in Ansbach; um 7.00 Uhr kam er in München an. So festlich und herzlich er am Vorabend in Neuen-dettelsau verabschiedet worden war, so unauffällig vollzog sich sein „Einzug“ am neuen Wirkungsort. Um 8.00 Uhr pünktlich betrat er sein neues Amtszimmer im Oberkonsistorium, um 9.00 Uhr fand seine Einführung „denkbar einfachst“ statt; am frühen Nachmittag machte er bereits einem jungen Pfarrer einen Krankenbesuch. Wie er sein Amt auffaßte, lassen die Sätze ahnen, die aus seinem Nachruf auf seinen Vorgänger im Amt der Kirchenleitung stammen:

„Leiter müssen je länger, je mehr einsame Menschen sein, die ihren erstrittenen und erlittenen Weg stracks vor sich hinsehen und des Ihren treulich warten. Sie müssen Normen haben, stark wie die Quadern, aus denen allein man Häuser bauen kann, und nicht Grundsätze von Sand und Sumpf, von denen

man immer wieder abbröckeln kann ... Vorsteher müssen immer auf der Partei des Rechtes stehen, das den Menschen nicht beliebt, aber stark macht. Und die Starken sind es, die am meisten Barmherzigkeit üben. Sie wissen, was es um Treue ist im Wesen, Wollen und Wirken, und suchen sie allenthalben und halten zu ihr."

Diese Einsamkeit liegt wie ein Schatten über den Münchener Jahren. Nicht als ob ihm nicht viele auch in München mit Vertrauen und Freundlichkeit begegnet wären, aber die Unpersönlichkeit der Großstadt konnte die intime Herzlichkeit der Neuendettelsauer dörflichen Gemeinschaft nicht ersetzen. „Wenn man so durch die Straßen dieser Stadt dahingeht und sieht, wie die Menschen dem Abgrund entgegentaumeln, entgegenjauchzen, das bricht einem Manne das Herz.“ So gehen seine Gedanken nach Neuendettelsau zurück, „nach diesem stillen Fleck Erde, wo so viele geweihte Nachtmahlfeiern statthatten und manche Gebete zum erhöhten Hohenpriester emporstiegen. Gott segne Dettelsau, seine teure Oberin, seine Jakobsruhe, seinen Rektor! — Mir geht es leidlich, alle Tage um 7½ Uhr gehe ich am Gottesacker vorüber, die Arcisstraße entlang, zur Elisenstraße 2. Dort komme ich um 8.00 Uhr an und bleibe bis 1.00 Uhr, dann fahre ich heim und bleibe bis 2½ Uhr, und dann gehe ich wieder auf das Oberkonsistorium und bleibe bis 6¾ Uhr. Dann gehe ich heim, oft im Gottesacker zur Rechten an Harleß', zur Linken an Stählins, meiner teuren Vorgänger, Grab und vergesse dabei meines nicht. Nun befehle ich Sie alle und die untere Jakobsruhe der allertreuesten Pflege, die bleibt uns auch im Tode noch.“ So grüßt er die Schwestern.

Die Vorbereitungen zur Generalsynode nehmen ihn bald ganz in Anspruch. Wie schwierig für den neuen Präsidenten die innere Situation der Kirche damals ist, nachdem sich zwischen den liberalen „Modernen“ und den bekenntnisbestimmten „Altgläubigen“ ein tiefer Graben aufgetan hat, zeigt eine Anfrage an Bezzel, „ob er vielleicht den Glauben, den er durch viele Zweifel und Kämpfe hindurchgerettet habe, in seiner neuen Stellung aus kir=

chenpolitischen Gründen irgendwie zurücktreten lassen, verleugnen wolle?“ Auf der Seite der Liberalen standen so bedeutende Männer wie die beiden Nürnberger Pfarrer Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer. Aber Bezzel weiß zwischen persönlicher Hochschätzung und der Wahrheitsfrage des Evangeliums zu unterscheiden. „Ich sehe in den Ansichten der trefflichen Männer, die ich als solche (nur nicht als Geistliche meiner Kirche) ehre, keine theologische Richtung, sondern eine andere Religion. Und da erhebt sich mir die furchtbare Frage: Darf ich mit dem ewigen Schatze des Bekenntnisses zu den Heilstatsachen so umgehen lassen? An diesem schwersten Dilemma zwischen persönlicher Hochschätzung und innerer Trennung um des Gewissens willen verblutet die Seele.“ In seelsorgerlichem Ernst wendet sich Bezzel zunächst brieflich an Geyer. Dann suchte er beide persönlich auf — so etwas war bei einem Präsidenten noch nie dagewesen! „In jenem Nachtgespräch . . . gab sich Bezzel in erschütternder Menschlichkeit“, berichtet Rittelmeyer.

Im März 1910 schreibt Bezzel den ersten „Hirtenbrief“ an die Pfarrer, von manchen Kritikern als Zeichen einer unerhörten Überschreitung der Befugnisse, von andern als Schritt nach Rom hin verdächtigt. Auf der nächsten Synode verteidigt sich Bezzel — erneut scharf angegriffen — wegen dieses Briefes:

„Es wird nicht von mir erwartet werden, daß ich von meinem Rundschreiben auch nur ein Jota zurücknehme; ich stehe auf dem ganzen Tenor dieses Bekenntnisses mit allem, was ich vermag. Ich werde mit aller Willigkeit, mit aller Freude und Güte auch dem geringsten, dem einfachsten Vikar begegnen, auch von ihm lernen, aber ich werde nie dazu schweigen, wenn unsere Kirche allmählich ein Sprechsaal würde, in dem die einzelnen theologischen Meinungen hin- und herschwirren — und die Gemeinde steht dabei und leidet. Sie werden mich beim Wort nehmen können: wenn die Sachen sich so zuspitzen, daß sich der Präsident der Lage nicht gewachsen erzeigt, so sind etliche unter Ihnen, die geeignet sind, die Fäden zu schürzen, in denen der Präsident als gefangen sich erweisen kann und fühlen muß. Im übrigen verspreche ich Ihnen, daß, wenn mir Gott meinen Verstand, meinen guten Willen erhält, ich weder

des Zaunpfahls, noch des Scheunentors bedarf, daß ich in der Stunde, wo mein Weggang für die Kirche einen Vorteil bedeutet, die Konsequenzen ganz und voll ziehen werde; aber von der Wahrheit, wie ich sie erkannt, geliebt und beschworen habe, werde ich nicht lassen bis in den Tod.“

Nicht Streitsucht oder Geltungswille stehen hinter diesen ernststen Auseinandersetzungen, wohl aber die ernste Sorge um die Geltung der Heiligen Schrift als Offenbarung Gottes und um die Achtung der Bekenntnisse als Hilfe zum christozentrischen Verständnis der Bibel. „Es sind nicht theologische Formulierungen, nach denen ich frage, sondern die religiösen Zentralehren der Wahrheit Heiliger Schrift, der Einzigartigkeit, Gottmenschlichkeit Jesu Christi, der Erlösung durch sein Blut, seiner wirklichen und wahrhaften Auferstehung, seiner Wiederkunft zum Gericht und der einstigen Weltvollendung in ihm und durch ihn. Wenn Sie in diesen Zentralfragen das Bekenntnis der gesamten Christenheit teilen, dann kann ich mit frohem Gewissen Ihrem Vorhaben Gottes Segen wünschen; wenn nicht, so will ich lieber Ihr und der Ihren Mißfallen tragen, als daß ich gegen mein an meinen Ordinationseid gebundenes Gewissen handeln und für Sie sprechen würde.“

Auch gegen Rom gilt es bald ein klärendes Wort zu sagen. 1910 hatte der Papst die Reformatoren als „Feinde des Kreuzes Christi“, als „Verführer“ und „Menschen mit irdischer Gesinnung, deren Gott der Bauch war“, öffentlich geschmäht. Bezzel formuliert daraufhin eine wohlabgewogene, durch ihre ruhige Wahrheit überzeugende Kanzelerklärung: „Nicht mit dem Wort und dem flammenden Protest wollen wir gegen das schwere Unrecht uns wehren, sondern mit ernstem Eifer die bedrohten Heilsgüter erfassen, in die Heilige Schrift, die Luther in der Muttersprache so vollständig und übermächtig zu uns hat reden lassen, mit liebender Treue uns versenken, zu dem Heiland, dessen Kreuz unser Sieg und dessen Fürbitte unser Trost ist, in männlicher Treue stehen, zum Wetteifer in der Glaubensarbeit, in der Berufserfüllung, diesem gro-

ßen Dank für überzeitliche Wohltaten, zum Wetteifer endlich in der wahren, weltumfassenden Liebe uns anreizen.“

Bei alldem lastet die Einsamkeit besonders schwer auf ihm. So schreibt er an zwei Pfarrer: „Ich bin ein arg herabgestimmter Mann, dem um Trost bange ist. O mein geliebtes Amt und jetzt die Einsamkeit: die erste Stelle und die ärmste, so denke ich oft. Aber ich will und muß mich an den halten, den ich jetzt gar nicht sehe, und meinem Erbarmer trauen . . . Mangel an Unterricht und Krankenseelsorge greift mir ans Herz . . .“ Sooft er nur konnte, predigte er. In der Diakonissenanstalt München, wo Neuendettelsauer Schwestern dienten, hielt er Sonntagabend Gottesdienste, wochentags Bibelstunden und Passionsandachten. Ähnliches tat er später im Sendlinger Betsaal. Neben den Prediger tritt der Visitor, der, oft unangemeldet, in die Gemeinden fährt und am Sonntag auf der Empore unter den Bauern sitzt, selten, ohne hinterher mit dem Pfarrer ein hilfreiches Gespräch zu führen. Denn er hatte sein Versprechen aus dem Hirtenbrief von 1910 ernst gemeint: „Ich will gerne Zeit, Kraft und Erfahrung meinen Brüdern zur Befragung und, wenn es sein muß, zur Belehrung widmen.“ Dabei wußte er in Rat und Tat wohl zwischen dem Offensein für notwendige Reformen und dem Festhalten an den unaufgebbaren Heilstatsachen zu unterscheiden. Hatte er zum letzteren feierlich erklärt: „Die Kirchenleitung wird aber auch aus der beschworenen Wächterpflicht heraus das gute Bekenntnis der Landeskirche nie beeinträchtigen noch verkürzen lassen, sondern ernstlich Sorge dafür tragen, daß die Gemeinde durch volle Erschöpfung der Heilstatsachen erbaut und gefördert wird“, so konnte er doch auch das andere sagen: „Wo an Ordnungen gerüttelt werden will, die nicht von Menschenhänden gemacht sind, da wollen wir betend und abwehrend unsere Hände erheben; aber äußere Ordnungen lassen sie uns reformieren, verneuern, verändern mit der Freiheit, die dem Evangelium Christi so wohl an-

steht! Das Kirchenregiment ist sich bewußt, wo es kann und darf, den Forderungen des modernen Lebens nachzugehen.“

Bezzels Beanspruchung über Bayerns Grenzen hinaus als Prediger oder Vortragender nahm immer mehr zu. Die Allgemeine Lutherische Konferenz rief ihn nach Upsala (1911), die Evang.=Luth.=Mission wiederholt nach Leipzig; er sprach auf Pastorkonferenzen der Landeskirchen und in freikirchlichen Kreisen, hatte für die Gemeinschaftschrsten und die Württemberger „Stillen im Lande“ ebenso Zeit wie für die bedrängten ungarischen Lutheraner. „Er war ein Kirchenmann ersten Ranges, und er war ein Schul- und Volksmann ersten Ranges; als Theologe über eine reiche und geordnete Gedankenwelt herrschend; als Redner gewaltig anregend; als Schriftsteller zu eingehendem Studium in gesammeltem Geiste erziehend. So gehörte er der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands an.“ Es war daher nur folgerichtig, daß die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz ihn 1912 einstimmig zum Ersten Vorsitzenden wählte. Man sagte von ihm, er sei „zum Präsidenten geboren“. So weitete sich der Kreis seiner Verantwortung von Jahr zu Jahr. Nach dem Beginn des Weltkrieges kamen neue Probleme hinzu. Im Deutschen Evangelischen Kirchengeschäft trat Bezzel für die verwaisten lutherischen Kirchengemeinden in Polen ein und leitete die Kommission für die Herausgabe eines Deutschen Evangelischen Gesangbuches für die Schutzgebiete und das Ausland.

Seine eigenen zwei Reisen an die Front halfen ihm dabei, die Wirklichkeit jenseits der deutschen Grenzen besser kennenzulernen. Sie bedeuteten für den ohnehin überlasteten Kirchenführer eine enorme Leistung. So etwa sah dort sein Tagesplan aus: „8 Uhr Gottesdienst in der Kathedrale zu Douai, 10 Uhr Empfang im Divisionsstabsquartier zu Billy=Montigny, 11 Uhr Gottesdienst in Mericourt, vor Tisch Besuch von Lazarett, Friedhof und Soldatenheim in Billy=Montigny, 3 Uhr Gottesdienst in

Rouvroy, 4 Uhr im Feldlazarett zu Drocourt, 5 Uhr in dem zu Beaumont, abends Passionsandacht in Douai.“ Dabei trug er — trotz der Hitze — stets den Lutherrock hoch geschlossen und gestattete sich selbst nicht die geringste Bequemlichkeit. Was diese Besuche, die Bezzel in ausführlichen gedruckten Berichten auswertete, an Stärkung für die Soldatenseelsorge bedeuteten, ist oft bezeugt worden. Er selbst schreibt darüber: „Ich habe dem alten Evangelium ein freudiger, getroster Herold sein dürfen und die Gnadenschätze der Kirche austeilen können wie einst in vergangenen Tagen glücklicher Arbeit, habe wieder Kranken zu dienen und Gesunde zu stärken und das edelste Vorrecht des Mannes, die Bewunderung zu üben, Gelegenheit gehabt.“ Die Feldgeistlichen aber verteidigt er aus eigener Anschauung gegen ihre böswilligen Kritiker als Männer, „denen es nicht um tausend Welten, sondern um Gottes Wort zu tun ist, die immer Zeit haben, weil sie nimmer Zeit haben“. „Darum haben unsere Feldgeistlichen, je mehr sie das alte, nie ausgekündigte Lied von der freien Gnade verkündigen und aus der Kenntnis der Gottesoffenbarung und der Menschenseele heraus Sein Volk trösten, ein herrliches Amt, das jeder Kritik standhalten kann. Der rechte Feldgeistliche hat immer Gelegenheit zu fragen, zu reden, nimmer Zeit zu allerlei Nebendingen, alle Zeit zu dem edelsten und köstlichsten Amt, das die Versöhnung predigt. Er hat den Schlüssel, der viele Türen öffnet, und ob er nur schlicht spräche und wenig rhetorisch, nicht im Eigenglanze und mit neuesten Erfindungen; das Wort, das aus seinem Munde geht, kommt nicht leer zurück.“

Die Persönlichkeit Bezzels

„Die Heiligung des Christen besteht in der mühseligen Kleinarbeit des Lebens.“

Bevor wir uns dem letzten, schwersten Lebensabschnitt Hermann Bezzels zuwenden, bedarf das Bild seiner Persönlichkeit im ganzen noch einiger ergänzender Striche. Denn sie war es ja, die jeden, der ihm begegnete, sofort in ihren Bann schlug und ihm unvergeßlich blieb. Für den flüchtigen Betrachter vollzog sich dieses Leben freilich in manchen Gegensätzen.

Bezzel war ein ungewöhnlich *gescheiter* Mann. Auf allen Gebieten der allgemeinen Bildung zeigte er sich überdurchschnittlich bewandert. Vor allem in der Geschichtswissenschaft war er kaum zu schlagen, und wenn doch, dann konnte er sehr unwillig werden. Die fremden Sprachen machten ihm viel Freude. Bei Tisch unterhielt er sich gelegentlich französisch; noch als Kirchenführer nahm er Stunden in französischer Konversation. Aber dieser grundgescheite Mann konnte in echter Ehrerbietung den einfachsten Gesprächspartner ernst nehmen. Er schrieb einmal, er „beneide oft und heiß alle Schneeschaufler, Holzhauer, Gartenarbeiter, die ihn so oft beneiden, wenn sie ihn am Montag nach Bruckberg fahren sehen — ein *freier* Mann!“ Die Kranken und Kinder sah er als seine Lehrmeister an: „Wir stehen am Krankenbett, und der Kranke sagt uns eben: Ich bitte täglich, daß ich doch endlich gewinne und den Sieg behalte. Das schlichte Katechismuswort hat uns gestärkt. Wir gehen durch die Schule, die Kindlein beten eben die ersten Verse, und die Kinderlippen machen uns reich.“ Nur die Halbbildung konnte er tadeln. So schreibt er einer Schülerin: „Der Fluch der Halbbildung! Sie sind ein wohlbegabter, strebsamer Mensch, aber es ist zu wenig auf Ihre Durchbildung gesehen worden. Daher die Imitation des Stils, daher so manche in Ihrem Munde maniert klingende Rede!“

Er konnte manchmal in *jäher Leidenschaft* aufbrausen

und die Beherrschung verlieren; manche wahre Erinnerung und mehrere erdichtete Anekdoten sind darüber verbreitet worden, vom zerrissenen Taschentuch bis zur zerfetzten Bibel. Hier gilt es nicht zu entschuldigen, sondern die andere Seite auch aufzuzeigen. Bezzel fand die Demut, auch eine kleine Schülerin öffentlich um Verzeihung zu bitten, wenn er ihr Unrecht getan hatte. Die Gemeinde bat er: „. . . seht weg von uns, wenn ihr an uns euch irrt, wenn wir euch irren, wenn zwischen unserm Wort und Wandel oft so schmerzliche Gegensätze sich finden . . .“ „Aber statt, daß ich euch anklage, will ich lieber an mich selbst denken und an manche Jahre meines Lebens, die unter dem Schatten der Gnade standen, ohne recht Frucht zu bringen, und daß das Amt, welches die teuersten Güter verwaltet, den Amtsträger leer und kalt und im geistlichen Tode lassen kann. Es sind mehr durch das Amt verdammt als zum Frieden gelangt und viele Amtsträger in dem unausgeglichenen Widerspruch zwischen Predigt und Leben versunken.“ Wie empfindsam und gefühlsstark Bezzels Charakter war, zeigt sich auf den Soldatenfriedhöfen der Westfront. Bezzel ging ab und zu von Grab zu Grab und pflückte so manche Blumen und übersandte sie den ihm bekannten Hinterbliebenen.

Viele erinnern sich seiner *strengen Zucht*, die an Askese grenzte. „Das ist es“, lehrte er seine Schwestern im Einsegnungsunterricht 1904, „was ich als die höchste Christenpflicht erachte, daß, wenn ein Engel vom Himmel herabkäme und mich einen andern Weg gehen hieße als den der Ordnung, ich ihn verschmähte und sagte: allein auf dem Weg der Ordnung wird man selig. Was Gottes Wort gegen sich hat, ist unsittlich, und wenn es die höchste Leistung wäre.“ In einem Vortrag über „Erziehungsfragen“ konnte er als die erste Erziehungsaufgabe den Gehorsam nennen: „Gehorsam ist die erste Aufgabe. Wer sie begreift, der erstarkt, und wer sie zurückweist, der scheint frei zu sein und wird zuerst mit dünnen, seidnen Fäden, dann mit ehernen Fesseln geknechtet. Welcher Er-

zieher gibt für seine Anordnung andere Gründe als die der Autorität, mit der ihn Gott betraute, und zu der er durch Arbeit an sich selbst ein Recht gewonnen hat?"

Dabei ging er in eiserner Selbstzucht voran. Noch auf dem Sterbebett bekennt er: „Ich will jetzt ganz und gar ein Schüler der dritten Bitte werden.“ Aber auch in seiner Askese lebte er in Luthers Sinn. „Alle Lebensverhältnisse“, lehrte er, „auf die Gottes gütige und erfindsame Hand Blüten und Blumen gelegt hat, all die vielen verborgenen Lebenszüge einer um die Menschenliebe werbenden Güte nimmt lutherische Sittlichkeit in ihren Dienst. Klang und Sang, Farbe und Meißel, Kunst und Poesie weiß Luther zur Ehre Gottes zu benützen.“ Weil er auch den ersten Glaubensartikel ernst nahm, konnte er die von Gott geschaffene Welt nicht geringachten. Darum ließ er den von der Kirchenkonferenz in Eisenach zu besprechenden Thesen über die Stellung der Kirche zur Alkoholnot den Satz hinzufügen: „Alle kreatürlichen Dinge sind und bleiben Gaben Gottes.“

Das entband ihn aber nicht von der *Gewissensprüfung*, was ihm selber erlaubt sei. „Dinge, die ich einem andern Christenmenschen ruhig gönnen kann, sind für mich aus verschiedenen Dingen nicht ratsam, um meines Amtes willen, um der Rücksicht willen für meinen Nächsten. Ich möchte nicht, daß man mich aus einem Theaterstück oder aus einer geselligen Unterhaltung in einem Gasthaus an ein Sterbebett holen müßte. Ich gehe von der Anschauung aus, daß, wenn ich abends im Wirtshaus bin, und ich habe nachts oder am Morgen das heilige Abendmahl zu reichen, so gebe ich Anstoß, und dann tue ich besser, nicht hinzugehen.“ Ähnliches gilt für die Freundschaft. An und für sich bedauert Bezzel eine Diakonisse, die keine Freundin hat; aber auch hier zeigt er mahnend auf die Entartung der guten Gabe Gottes durch einen selbstsüchtigen Genuß: „Auch das Genußleben der Freundschaft kann auf die ganze leibliche und selige Arbeit lähmend sich legen. Man sucht möglichst rasch mit seiner Pflicht fertig zu

sein, damit man sich wieder genießen kann. Man geht möglichst schnell über sein Gebet hin, damit man einander wieder gehört.“ Derselbe Bezzel konnte eine Diakonisse beauftragen, ihm „im besten Gasthofe ein Zimmer zu bestellen (Mäuse dürfen nicht drinnen sein!)“; er konnte auf Amtswürde und standesgemäße Anrede wohlbedacht sein und doch lebenslang die „Abneigung gegen Festlichkeiten und Tischmahle, gegen Vorstellungen und Feiern“ nicht überwinden. Was für eine Bescheidenheit, mit feinem Humor vermischt, klingt aus dem Brief an eine Diakonisse, in dem er ihr über eine Tagung in Gunzenhausen berichtet: „Es war gestern ein schöner Tag, und ich bin von früh 4 Uhr bis 8 Uhr nach Gunzenhausen gelaufen. Es war ein herrlicher Morgen; ich zählte am Feste (mit dem Personalstand) zwischen 70 und 80 Geistliche! Und meine Altmühler!—Welch reicher Gottesdienst! Pfarrer . . . ist ein trefflicher Prediger. — Über meinen Vortrag kann ich nur sagen: er war gut gemeint, und eine alte Bauernfrau wünschte mir tausendmal Vergelt's Gott! Das war die beste Note meines notenreichen Lebens!“

Er konnte eine Diakonisse bitter tadeln, weil sie sich, von ihrem Gemeindepfarrer nach einem Weihnachtswunsch befragt, einen Regenschirm hatte schenken lassen: „Die Regeln des Mutterhauses, welche auch an seinem Teil zu befolgen, Ihr armer Rektor sich anschickt, sind aus der Not der Zeit geborene, weislich gegebene; darum sollen sie geachtet werden; ihre Übertretung macht unfrei Menschen und Gott, dem Herrn des vierten Gebotes, gegenüber! Nun ist's geschehen: verzeih Ihnen Gott, wie ich Ihnen verzeihe!“ Aber es ist wohl die gleiche Schwester, der er in einer andern Situation schreibt: „Nicht wahr, daß ich Ihnen helfen will, wissen Sie, aber ich bin ein *Seelsorger* höchstens armer Bauern; für Diakonissen eigne ich mich kaum.“

Dabei hatte ihn Gott gerade hier besonders bevollmächtigt. Vom frühen Morgen bis zur mitternächtlichen Stunde

war er für seine Schwestern und Pfarrer zu sprechen. In Briefen und Gesprächen, in Besuchen und in der Predigt ging es ihm immer um die Seele des einzelnen. Von der *Einzelbeichte* berichtet eine Schwester: „Da suchte er aufzudecken, welcher Wurzel die ihm gebeichteten Sünden entstammen. Aber er beleuchtete nicht bloß das, was ihm gebeichtet wurde, sondern äußerte sich auch darüber, wie man gebeichtet hatte, ob man versucht hatte, die Sünde zu verschleiern und zu beschönigen oder die Hauptschuld andern zuzuschieben. Da erinnerte er die Verzagten und Angefochtenen an biblische Personen, die auch schwer gesündigt hatten, aber dennoch wieder zu Gnaden angenommen waren. Am liebsten aber kleidete er seine Mahn- und Trostworte in Sprüche und Liederverse. Bei der Absolution selbst nannte er nochmals die Sünden, die vergeben werden sollten, mit Namen, um dann zu schließen: ‚Diese und alle unbekannten und ungenannten Sünden vergebe ich dir an Gottes Statt. Gehe hin in Frieden!‘“

Der mit Furcht und Zittern das göttliche Instrument der Seelsorge in solcher Verantwortung hart oder zart — wie es ihm jeweils nötig schien — handhabte, *lebte selber von der Seelsorge*. Oft fuhr er nach Ansbach zu seinem Beichtvater Dekan Ullmann, der ihm um 5 Uhr früh die Absolution zusprach und das Sakrament reichte. Anschließend fuhr Bezzel im Schnellzug nach München zurück. Der Schwestern und Pfarrern in ernster Seelsorge den Spiegel vorhalten konnte: „So gewiß die Kirche an den unbekehrten ‚wissenschaftlichen‘ Theologen schwer trägt und ihnen eine tiefgehende Erkrankung verdankt, so gewiß krankt die Diakonissensache an dem Mangel persönlicher Heiligung der einzelnen, an oft ans Komische streifender Betonung der Äußerlichkeit, an Ehrenehmen und Ehresuchen, an Humanität, fernab vom Menschensohne“, stellte sich selber diesem Gericht. Der einer Diakonisse raten konnte: „Lassen Sie Kleines (Mücken) manchmal passieren und halten Sie Kamele ernstlich auf!“, befließte sich selber zeitlebens dieser Regel. Der durch ein

unbestechliches, ans Wunderbare grenzendes Gedächtnis Personen und ihre familiären Verhältnisse jederzeit gegenwärtig hatte, konnte das ihm in der Beichte Anvertraute vergessen. Wie oft versicherte er den Schwestern: „Der Seelsorger will dem Rektor an Ihrer Seele nimmer weichen!“

Dabei folgte er selbst der Forderung, die er immer wieder in unermüdlicher Treue verkündigte: „Die wir geistlich sein wollen, müssen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.“ Sein eigenes seelsorgerliches Bemühen an einem mit A. H. bezeichneten Fräulein, die ihn immer wieder enttäuschte, und der er durch Jahrzehnte priesterlich verbunden blieb, ist ein besonders eindrückliches Beispiel für sein Ernstnehmen der erlösenden Liebe Christi. Bezzels veröffentlichte Briefe enthalten viele solcher Zeugnisse. Er wußte freilich auch, daß das nicht ohne die tägliche Bereitschaft zu verwirklichen ging, „sich in den Tod zu geben“. „Wo unser Wachstum ohne Kreuz und Leid sich vollzieht, da kann ER kein Gefallen daran haben; aber wo das Kreuz uns sterben läßt, da bleiben wir Ihm zu Ehren! . . . *Tragen Sie das hölzerne, armselige, unwerte, lastende Kreuz*, heiße es, wie es wolle! Wo Kreuz, da Christus!“ Dieser Satz ist der Schlüssel zu Bezzels Theologie, als deren Zentrum man die „Kondeszendenz“ bezeichnet hat: Gottes gnädige Herablassung in die Gestalt des leidenden Gottesknechtes, dessen Herrlichkeit sich im Kreuz offenbart.

Der so in der Kreuzesnachfolge lebte, wußte um die *Kraft des Gebets*. Schon an seinem Geschichtslehrer Rektor Dr. Schiller hatte er gerühmt, „daß er uns von der Macht des Gebets etwas zu ahnen gab . . . Da war alles tief, wahr und echt.“ Das gleiche Zeugnis gilt auch für Bezzel. Er war wie Löhe „ein Beter sondergleichen“. Immer wieder kehrt in seinen Briefen der Satz wieder: „Ich will fleißiger für Sie beten.“ Und er tat es auch! Seinen Schülerinnen riet er, vor allem in Stunden schwerer Sorge laut zu beten: „Beten Sie laut, daß Sie den Namen

Jesus, den Sie anrufen, hören!“ Und wenn man kein Bedürfnis zum Gebet hat? Dann soll man trotzdem beten! „Wenn man von Gebetspflege redet, so gibt man zu, man muß sich zum Gebet erziehen. Wie ein Kind langsam die Sonne erblicken lernt, so muß man auch das Beten erst lernen.“ „Wenn Sie ihm nur jeden Tag ein paar Minuten widmen, dann werden Sie wieder innerlich vorwärtskommen.“ Will man die Wirkung des Kirchenmannes Bezzel auf seine Umwelt begreifen, dann darf man gerade an dem Beter Bezzel nicht vorübergehen. Er hat es ja nicht bloß anderen gesagt: „Ein aufrichtiger, aus dem Herzen dringender Gebetsseufzer zu Ihm bringt Jesu näher als die Kenntnis bedeutender theologischer Systeme.“

Mit Recht hat man jene kleine Begebenheit aus einem Gottesdienst in Bruckberg nicht nur als Erweis von Bezzels Geistesgegenwart, sondern auch geistlich gewertet: Ein Geisteskranker, der gern „Pfarrer“ spielte, stand von seinem Platz im Gottesdienst auf und bestieg die Kanzel, auf der Bezzel stand und predigte. Bezzel wartete, bis der Kranke neben ihm stand, und fragte ihn dann vor der atemlos wartenden Gemeinde, ob er denn vorher in der Sakristei gewesen sei. Denn wer auf die Kanzel steigen wolle, müsse aus der Sakristei kommen. Nur weil dieses „Kommen aus der Sakristei“ als dem Ort der Stille und des Gebets allem Schaffen Bezzels voranging, konnte er Segen stiften.

Täuschen wir uns nicht: auch Bezzel wußte etwas von der *Last der Arbeit*. „Mir graut vor aller Arbeit, aber ich will doch ganz getrost glauben, daß Er mir so lang den Karren ziehen hilft, als ich ihn ziehen muß!“ Was ist aus dieser Zuversicht – trotz gelegentlicher Depressionen und Niederlagen – an Arbeitskraft und -freudigkeit gewachsen! „Von seiner Zeitausnutzung“, schreibt Pfarrer Götz, „macht sich nur der einen Begriff, der es miterlebt hat. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht war jede Minute – das ist wörtlich zu nehmen – mit reicher, tiefer Arbeit bedacht. Und diese überreiche Fülle der mannig-

fachsten Arbeit geschah in innerer Geschlossenheit und aus einer starken Stille heraus, die nicht nur alles bald und zu seiner Zeit geschehen ließ, sondern der Arbeit das Gepräge eines geheiligten, lebendigen Ganzopfers gab . . . In den achtzehn Jahren, während deren er das Rektorat in Neuendettelsau führte, hat er nicht einmal Ferien gemacht und niemals auch nur eine Erholungsreise sich gestattet. Wie oft hat er in Neuendettelsau an Sonntagen früh seines Amtes gewaltet und nachmittags oder abends irgendwo einen Vortrag gehalten, wobei er manchmal erhebliche Wegstrecken zu Fuß zurücklegte! Einst kam er die Nacht durchreisend von Paris zurück, nahm früh ein Bad und begann sofort die volle Tagesarbeit.“ Sonntags schrieb er übrigens nur seelsorgerliche Briefe.

Dabei wollte er nichts anderes, als mit seinem ganzen Leben seinem Herrn dienen. Darum gehörte seine Liebe einmal seiner *Kirche*, die er freilich sehr nüchtern ansah: „Ich kann mir nichts Abstoßenderes denken als die Kirche des Evangeliums, zerrissen, in tausend Sondermeinungen zerspalten, unansehnlich und unangesehen, unklar, unpraktisch, stark in der Theorie, mühsam in der Praxis, stets zu spät kommend, wenn die Welt aufgeteilt wird, ihre Agende — mit Zetteln überklebt, mit Strichen, Klammern, Einschiebseln und Ausmerzungen verunstaltet — wie ein Symbol ihres Reichtums an Subjektivismen. Aber ich kenne auch nichts Rührenderes als diese Elende, durch eigene Schuld Darbende und doch wieder so viele reich Machende, wie sie mit ihren Chorälen ins Herz der Kranken und Armen sich singt, mit ihren Liedern die Verbannten begleitet. Es gehört der ganze Mut einer mit dem Sichtbaren brechenden Seele dazu, um diese ärgerliche Kirche zu lieben.“ Aus diesem Mut konnte Bezzel auch den *einzelnen Menschen* lieben, der ihm irgendwo begegnete. Denn darüber hatte er keinen Zweifel: „Jedes Menschenkind ist ein Liebesgedanke Gottes.“

Der Heimgang

„Heimweh ist des Mannes Zierde und stählt zum Kampf.“

Eigentlich war sein ganzes Leben ein Heimgehen, schon früh von Todesahnungen durchzogen, an jedem Tag im Abendgebet „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ dorthin ausgerichtet. Schon der Sechzehnjährige war vom Sterben der erst achtunddreißigjährigen Mutter tief angerührt worden. Ein von der Türmerwohnung der St. Johannis-Kirche in Ansbach herabgelassener Sarg blieb dem Gymnasiasten lebenslang unvergeßlich. Die Friedhöfe werden ihm heimische Stätten: in Erlangen und Neuendettelsau, in München und an der Kriegsfront. Beim Abschied von Neuendettelsau kann er sagen: „Ich habe Güte, Liebe, Nachsicht und Milde erfahren, die mir aus weiten Kreisen wie ein Meer von Freundlichkeit entgegenschlugen. Diese Freundlichkeit hätte wohl manchen verwöhnen können, hätte auch mich verwöhnen können, wenn der Herr mich nicht oft an die Gräber gerufen und mit mir heimlich geredet hätte, wie wenig doch dies alles sei und sein dürfe.“ Diese Gedanken hatten besonders die letzten Einsegnungsunterrichte in Neuendettelsau durchzogen. 1908 lehrt er die Diakonissen: „Der Ernst der Sterbestunde vergehe in keinem Herzen, und damit dieser Ernst ein wirksamer werde, muß jeden Tag die Sterbestunde neu erlebt werden, und ein äußeres Mittel empfehle ich Ihnen, es hat mir geholfen: immer, wenn man sich zur Ruhe legt, an den Moment zu denken, wo andere über uns die Decke zusammenschlagen und sprechen ein letztes Lebewohl. Und dann bekommen wir *das* Kleid, das immer modern ist.“ Und ein Jahr später antwortet er auf die Frage, wie man eine christliche Persönlichkeit werde: „Der Mensch, der fleißig den Todesgedanken in sich trägt und die ganze Ironie dessen, was man Leben heißt, auf sich wirken läßt, der Mensch, der auf all den Tand und all den Flitter, welcher vergeblich dieses Leben vor der Todesgewalt beschützen will, lächelnd schaut und es beiseite

legt, der Mensch kann mit Gottes Kraft eine Persönlichkeit werden.“

Bezzel hat einmal gesagt: „Das Heimweh macht den Christen zu einem Führer für andere.“ Damit hat er die Begründung seines eigenen Führertums aufgezeigt. Zu fleißigen Arbeitern und fröhlichen Christen, zu gehorsamen Leuten und geduldigen Kreuzträgern wollte er die Jugend erziehen. Und Gott hat es ihm vielfach gelingen lassen. Aber schwang nicht immer wieder auch die Angst durch Bezzels Lebenszeugnis hindurch, von einer Vorahnung seines eigenen schweren Sterbens genährt? „Wenigstens mir ist diese *Angst* die allerschwerste, daß man am Gestade der Ewigkeit alten Bekannten begegnet, die man nie sehen möchte, und muß jeden einzelnen begrüßen: das bin ich, das versäumte Jahr, die verlorene Zeit, die schlecht genützte Gelegenheit, das bin ich, der Arme, den du mit saurem Angesicht von dir scheuchtest, und der Freund, den du mit leeren Worten von dir wiesest und um das Gut der Wahrheit brachtest, der Schüler, dem du ernste Zucht mißgönntest, und der, an dem du Seelsorge üben solltest und ihn allein liebest. So nahen sich lauter alte Bekannte, und jeder spricht: Kennst du mich? Und die furchtbare Angst dringt auf uns ein, daß sie uns umringen und den Kreis immer enger ziehen, also daß kein Gebet hindurch kann.“

Nach der Rückkehr von der zweiten Reise an die Westfront glaubten manche, in Bezzel einen vom Tod Gezeichneten zu sehen. Er hatte sich im Dienst buchstäblich verzehrt. Er hatte seine eigene Predigt mit dem Tatzeugnis bestätigt: „Wir sollen unser Leben für die Brüder lassen in flammender Liebe, in der Hingabe des Willens an die Not des Lebens. Es ist nicht genug, daß wir über die Not der Zeit klagen. Ach, sie ist zum Erschrecken tief und bitter; wir wollen in den Abgrund hineinspringen: ‚Kommen wir um, so kommen wir um!‘“ In unvermindertem Einsatz arbeitete er weiter, ohne Rücksicht gegen sich selbst. Die Silvesterpredigt 1916 über Luk. 2, 29–30 war

von einer seherischen, bei Bezzel nicht ungewöhnlichen Todesahnung durchzogen: „Ein neues Jahr steigt herauf, vielleicht ist es für dich und mich das letzte Jahr; jedenfalls denkst du daran, daß du deinen Sterbetag erlebst; denn einer von den sieben Wochentagen ist dein Sterbetag, und eine von den vierundzwanzig Stunden wird deine Sterbestunde . . . Aber so gewiß ich einmal selig sterben möchte und nicht weiß, wann meine Sterbestunde kommt, so gewiß bezeuge ich es euch, der ich das Leben und das Sterben oft und viel erfahren habe, nachdem ich an vielen hundert Sterbebetten gestanden habe: alles vergeht, Sein Wort bleibt; denn es ist das wahre, das reine, das teure und das lautbare Wort. Sein Wort bleibt, und der mir in Seinem Wort entgegentritt, ist Jesus.“ Bei seinem letzten Vortrag unmittelbar darauf in Eisenach bemerkten manche seine Herzschwäche, aber er predigte und arbeitete weiter. Immer ernster wurde seine Verkündigung, bis er dann am 24. Januar 1917 in seinem Arbeitszimmer zusammenbrach und die letzte Bibelstunde, die er den Diakonissen am nächsten Tag noch hatte halten wollen, absagen ließ: „Ich muß dem Stärkeren weichen.“ Die Diakonissen setzten später den Satz hinzu: „Es war eine Absage für immer.“

Die letzte Klasse einer anspruchsvollen Leidenschule hatte damit für den Sechsfünfzigjährigen begonnen. Der einmal gepredigt hatte: „Ach, ich weiß es auch, was es heißt aufglühen und auflodern, aber ich weiß auch, wie man dann elend ist im Kämmerlein“, mußte nun die letzten Monate elend an Leib und Seele im Kämmerlein ausharren. Hatte er einmal geschrieben: „Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann“, so zeigte ihm Gott jetzt, wie armselig man bei solchem Warten werden kann. Schwere Anfechtungen der Gottesferne quälten diesen glaubensstarken Mann. „Der Zug der Hochzeitsleute zieht lobsingend mit dem Bräutigam vorüber — aber ich darf nicht mit. — Ich stehe an der Straßenecke und sehe sie alle vorüberziehen — und darf nicht mit! — O die Ängste, die

ich durchkoste! — Es ist, wie wenn ein junger Knabe durch einen langen, finsternen Hof geschickt würde, und aus jeder Ecke kläfft ihn ein Köter an.“ Nächtelang muß er über die Verwesung nachdenken. Die Gestalt des Judas Ischariot verfolgt ihn wie ein Schatten.

Das schwere Herzleiden und mehrmalige Lungenentzündungen lassen sein Leben langsam verlöschen. Aber in aller Finsternis bleibt Christus doch der Sieger. Sein Licht durchbricht das Dunkel der Angst. „Ich kann im Blick auf mein Leben nur sagen: ich habe Ihm unaussprechlich viel zu danken. Warum Er in der Hälfte meiner Jahre abbricht, weiß ich nicht; aber es ist Sein Erbarmen! Er hat mich sehr, sehr gnädig geführt. Wo ich jemand wehe getan habe, da bitte ich alle von Herzen um Verzeihung — und ich habe vielen wehe getan —, abgesehen von denen, denen ich wehe tun mußte, und die ich nicht um Vergebung bitten darf. Und ich verzeihe auch von Herzen allen, die mir wehe getan — und derselben ist auch nicht wenig. Es soll nur eins gelten: die Vergebung.“ Vergebung — das ist die Macht des Kreuzes; Erbarmen — das ist das Handeln des Gottesknechtes! Von ihm weiß sich Bezzel auch beim Heimgehen geführt. Er feiert das heilige Abendmahl noch einmal „mit tiefer Beugung, indem er in der Beichte ein freies Sündenbekenntnis ablegte, und zu seiner sichtlichen Stärkung und Erhebung“. Die letzten Tage sind von Schriftworten und Gebeten aus dem Mund des Sterbenden geheiligt, bis er dann am 8. Juni im Frieden Gottes entschläft, während die Neuendettelsauer Diakonisse, die ihn in diesen schweren Wochen gepflegt hatte, zusammen mit den Seinen an seinem Sterbelager kniend betet: „Christus, der ist mein Leben . . .“ Und dann folgt noch das hohepriesterliche Gebet aus Johannes 17.

Die lutherischen Kirchen in aller Welt nahmen Anteil an diesem Sterben. D. Hans Lauerer, der ein Jahr später Rektor in Neuendettelsau wurde, schrieb: „Als wir Pfarrer damals (1917) die Nachricht von seinem Tode erhielten, hatten wir alle den Eindruck, daß der Mann von uns

genommen sei, der zum Führer der lutherischen Kirche berufen war, nicht bloß in Bayern und Deutschland, sondern der ganzen lutherischen Kirche überhaupt.“ Hermann Bezzel aber hatte bestimmt, daß er schlicht und einfach auf dem heimatlichen Dorffriedhof im fränkischen Orte Wald begraben werde, neben seinem Vater, dem er zwanzig Jahre vorher selbst die Leichenpredigt gehalten hatte. Jetzt tat ihm sein Bruder diesen letzten Dienst unter dem Wort des Herrn: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“

II. Teil: Worte von Hermann Bezzel

Jesus ist!

Schreib dir's, wenn der neue Tag graut und du ihm so verständnis- und ratlos gegenüberstehst, in dein Herz — einer ist es, der auch den neuen, unbekanntem Tag durchlebt: *Jesus!*

Christus: das Brot

„Ich bin das Brot des Lebens!“ — Alle, die dieses Wortes nicht froh werden wollen, werden an Heißhunger vergehen. Sie suchen und finden nicht; sie verlangen und bekommen nicht. Wer aber zu diesem Brote in großer Not und bitterster Entbehrung Zuflucht nimmt, hört: „Ich will dich erquicken!“ Wer dieses Brot ißt, indem er im Glauben die ganze Armut Jesu als ihm zugut geworden erfaßt und erfährt, den wird nimmermehr hungern. Halte dich an diese Speise! Glaube an den armen Jesus, daß er dich reich, an den einsamen, daß er dich freudig mache! Halt im Gedächtnis Jesum Christum, daß du von ihm lebst! Wer von ihm lebt, der lebt durch ihn. Ihr dürft es gewiß glauben: es geht der Tod an denen vorüber, die des Herrn froh geworden sind, und die dies Brot auf ihrer Wallfahrt essen, die werden am Ende reich gesättigt sein. Kommt, sehet, schmecket, wie freundlich der Herr ist, der die Hungrigen mit Gütern füllet! Kommt und braucht von diesem teuren Brot, dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, Kraft für euren Weg bis ans Ende und die Gewißheit, daß auch der letzte, schwere Gang in der Kraft des Herrn vollendet werden darf.

Christus: das Licht

„Ich bin das Licht der Welt!“ — Alle andern Lichter werfen einen unsicheren Schein in uns hinein, hinter dem sich noch eine Menge von Unrechtem verbergen kann.

Treue Seelsorge geht auch nur bis zu einem gewissen Punkt deines Innenlebens, soweit du dich ihr eben zu erkennen gibst oder sie dich nach ihren Erfahrungen erforschen kann. Aber Jesu Seelsorge, weil er das Licht ist, zeigt sich am meisten in der Dunkelheit deines Wesens, in den verborgenen Falten deines Charakters, gibt dir im Innersten ein ganz anderes Bild. Das ist die echte Beichte, daß man Jesum, das Licht der Welt, hinein in sein Innerstes fallen läßt. Wir haben nicht mehr viel Zeit, wir sterben sonst an der Unkenntnis unserer selbst.

Christus: das Leben

„In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ — Laßt uns jeden Morgen einen Ewigkeitsgedanken in unsere Seele hereinnehmen und bedenken: der Tag, an dem man Jesum nicht näher gekommen, ist verloren!

Christus: der Weg

„Ich bin der Weg!“ — Es geht nie anders in die Bleibestätte als durch den völligen Zusammenschluß deines Willens mit dem Willen Jesu, und du kommst nie zum Frieden, bis du ganz mit ihm eins geworden bist.

Es ist kein Ort des Schreckens und des Grauens, kein Tal der Tränen und des Leides, die ER nicht durchmessen und durchkostet hätte.

Es ist etwas Großes, in einer Welt der Ungewißheit seines Weges und Zieles gewiß zu bleiben. Jeder Weg ist mir recht, auf dem ich Jesus weiß; jede Arbeit ist mir teuer, die ich für Jesus tue, jede Heimsuchung mir wert, wenn und weil sie von Jesus kommt.

Christus: der Friede

„Er ist unser Friede!“ — Ob nun die Pflanze schon alle Wurzeln in die Tiefe dieses seligen Friedens eingeschlagen

hat, oder ob sie nur mit schwankem Reis in diesen Frieden sich hineingewagt hat, wenn sie nur in ihm ist, so ist sie so geborgen, daß der Sturm nicht imstande ist, die Wurzel zu lösen, sondern sie nur um so tiefer in den Felsen treibt.

Wer die Herrlichkeit Jesu sieht, der gewahrt, daß alle Rätsel in ihm Frieden bedeuten und alles Weh sich durch ihn in Gnade wandelt und alle Schrecken aus ihm sich in Sieg verkehren. Je mehr ein Mensch sich ganz Jesus zu eigen gibt, desto mehr werden die Rätsel in seiner Lebensführung, in der Lebensführung der Seinen, der Welt ihm gelöst.

Christus: der Knecht Gottes

Kraft wird im Geringen vollendet. Das ist die eigentliche Lösung des Lebensgeheimnisses des Herrn Christus. Kraft wird im Geringen vollendet, darum hat er auf eine geringe Zahl von Jahren, von denen eigentlich nur drei uns näher bekannt sind, in einer ungemein geringen Zahl von Worten, von denen uns die wenigsten nur überkommen sind, in einer geringen Zahl von Wundern seine ganze Heilandsgröße eröffnet und erfüllt, weil wir es eben wissen müssen: das Geringe, das Unscheinbare und Beschränkte ist sowohl die Konzentrierung als die Kondensierung seiner göttlichen Kraft. Er hat auf einen Punkt sein ganzes Sein gesammelt; und indem er so das Ganze auf einen Punkt sammelte, hat er das Größte im Kleinsten gegeben.

Die eine Herde

Wie alle Blumen, ob leuchtend oder schlicht, nach der Sonne schönem Licht sich bemühen und alle Rinnsale und Quellen zu dem einen Meer eilen, so sollen und wollen alle Christenleute, auf allerlei Weise tätig, auf Grund der empfangenen allgemeinen Gnade *einer* Herde und *einem* Hirten angehören, der wahrlich auch außerhalb der Gren-

zen Roms, aber auch nicht nur innerhalb der Mauern Wittenbergs und Genfs die Seinen herrlich weidet.

Der Schatz der Kirche

Was macht mir meine Kirche so teuer, die Kirche, von der die meisten gar nicht wissen, was sie eigentlich ist? Weil der Heilige Geist in ihr wohnt, weil keine Kirche so einfach zum Worte steht, so herzlich singt, so treulich betet, so einfach leidet, so selbstverständlich verzichtet, so kindlich hofft und so männlich kämpft wie meine Kirche.

Auf verlorenem Posten?

Auf scheinbar verlorenem Posten steht unsere Kirche. Es würde ihr ein wesentliches Stück ihrer Beglaubigung fehlen, wenn sie nicht mit ihrem Herrn die Schmach tragen würde und nicht Angst und Gefahren von *dem* zu Lehen empfinde, der in Angst des Todes vollendet war.

Der Kirche Zukunft

Sein Reich kommt, und zwar von ihm selbst. Es ist nicht wahr, daß es in der Kirche Jesu Christi abwärts geht; es geht immer vorwärts. Es ist nicht wahr, daß die letzten Zeiten Zeiten des Niedergangs von Jesu Reich und Wesen seien, sondern sein Reich geht immer aufwärts.

Der Kirche Fundament

„Allein aus Gnaden!“ — das ist der Artikel, von dem man nicht weichen kann, mit dem die Kirche steht und fällt, den unsere Kirche geradezu den Kern der Frucht heißt. Es ist dieser Artikel der Grund, auf dem unsere ganze Kirche steht. Man kann ihr alles nehmen, wenn nur der Artikel bleibt, dem alle anderen sich unterstellen müssen: „Allein aus Gnaden, allein durch Christum!“

Der Heilige Geist will uns als einzige Wahrheit in das Herz geben, welch ein Reichtum es sei, mit Jesu eins zu werden.

Gott tut den ersten Schritt

Es geschieht der erste Schritt des Glaubens nie von unten nach oben, sondern immer von oben nach unten: „Es bricht mir das Herz über dir, daß ich mich dein erbarmen muß.“

Der Glaube ist die große Freundlichkeit der Gottessonne, mit der sie alles, was zur Sonne will, hervorlockt.

Wer ein Kind Gottes ist, in dem legt der Heilige Geist die Arbeit nicht nieder, bis er sie vollbracht hat, bis alle Schatten der Sünde, alle Unregelmäßigkeiten in den Zügen des Christenlebens hinweggetan sein werden.

Die Kraft der Taufe

Meine Taufe freut mich mehr als alle Reichtümer und ist mir werter als mein natürliches Leben.

Laßt uns alle in die Taufgnade zurückkehren, in die wir uns hüllen wollen, wenn es zum Sterben geht, in der wir uns finden lassen wollen, wenn alles uns verläßt, mit der wir uns trösten wollen, wenn kein Trost mehr verfängt!

Die Taufe muß erlebt werden, sonst hat sie keine Kraft. Was du erfahren hast, ehe du recht erfassen konntest, das muß innerlich erlebt werden.

Der Gang zum Abendmahl

Ich gehe bei jedem Altar zum heiligen Abendmahl, wenn dasselbe nach der lutherischen Lehre verwaltet wird.

Ich würde an einen Altar, wo auch der Geistliche ein ausgesprochener Lutheraner ist, nicht gehen, wenn die publica doctrina, die öffentlich in der Welt bekannte Lehre, nicht die meiner Kirche ist.

Jeder Sakramentsgang, wie er das Wiedererleben der Verratsnacht ist, so ist er auch das Vordeuten der großen, ewigen Osterfreude, des Daheimseins bei dem Herrn.

Die Treue gegen das heilige Abendmahl, die Treue gegen diese große Stiftung des erbarmungsreichen Herrn, der in der Nacht des Verrats seine Liebe aufs höchste steigen ließ, der, als wir ihm mit schnödem Undank lohnten, sein Herz uns erschloß, die Treue gegen das Sakrament des Altars ist die Treue gegen die Kirche.

Lebenshilfe durch Gottes Wort

Das Wort Christi wohne unter uns! Es komme nicht heute am Morgen, am Mittag und am Abend und lasse die andern Stunden leer und frei, sondern regiere das Gespräch, heilige die Gedankenwelt! Nicht bloß als seltener Gast, sondern in allen Stunden, an allen Orten, auf allen Wegen laßt es reichlich unter euch wohnen! Je mehr man es braucht, desto weiter zieht es die Kreise; je mehr man es begehrt, desto froher macht es die Seele. Es hat's noch keiner bereut, der das Wort Christi zum Grundton seines Wesens und Lebens erwählt hat.

Zeit und Kraft verflattern, wenn sie nicht in der Schrift geborgen und an der Schrift erprobt werden.

Indem man das Wort Gottes wahr, bewahrt es uns.

Das Wort bleibt als ein Fels mitten im Meere, als eine Kraft mitten im Sturm.

Habe auch du, o Christenmensch, weil sonst jeder Stab zerbricht und jeder Trost entweicht, deine Heimat in dem Worte Gottes! Ruhe in seiner Wahrheit, bleibe bei seiner Lehre, laß dich von diesem Wort, das Jahrtausende in sich und auf sich trägt, durch nichts irren, durch nichts von ihm dich scheiden! Lebe dich in dieses Wort hinein! Es steht über deinem Leben das Leid geschrieben, es kommt der rätselvolle Weg und die Gedanken, die du nicht verstehst, aber Sein Weg ist dennoch Gnade, und Sein Gedanke ist allemal Friede. Und dann beziehe das Wort, das vorlängst geredet ist, auf dich; habe den Mut, das Wort dein Wort zu nennen; schaue den Heiligen ins Herz und dem Heiligen auf den Mund: ihr Leid dein Leid, Sein Trost dein Trost! Wie er mit den Vätern geredet hat, redet er auch mit dir. Du darfst kühnlich ins Wort dich flüchten, nicht als *sei* es dir geredet — das wäre Illusion, die in der Stunde der Anfechtung zerrinnt —, sondern *weil* es dir geredet ist. Wahrhaftig, es gilt auch deiner Seele!

Christen haben Stäbe in den Händen, um weiter zu gehen, und diese Stäbe sind persönlich durchlebte Gottesworte.

Christus: das Wort

Wir haben das Wort in Wörter zerlegt, und unsre Jahre fahren dahin wie ein Geschwätz. Aber Er hat wieder alle Wörter hinausgetan aus dieser wörterreichen und doch so wortarmen Welt. Er, der Prophet, hat das Wort gesprochen und gelehrt. Und Er lehrt sich selbst.

Der geschriebene Christus wird durch den lebendigen Christus erläutert.

Der rechte Glaube

Es liegt im Glauben *etwas jugendlich Trotziges*; denn er ist ein Herr über alle Dinge, nicht eingeengt, sondern

königlich frei: er muß nicht, weil er soll, sondern er darf, weil er will.

Kann ich deine Zweifel durch Vernunftgründe beseitigen? Und wenn ich es könnte, ich würde kein Wort sprechen; denn eine Gewißheit, die man durch Denken erreicht, zerfällt in der Todesstunde.

ER hat uns zu Königen gemacht

Gib mir einen großen Gedanken, daß ich davon lebe! — Das sei unsere Bitte. Welch erbärmliche Gedanken beherrschen oft unsere Seele! Wenn uns so viele kleine Gedanken kommen: Neid, Mißgunst u. a., dann wollen wir daran denken, daß Er uns zu Königen gemacht hat.

Stille

„Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige . . .“ — Was einen guten Tag bringt, ist die Stille. Wie wenig hat Jesus gesprochen! Es müssen wohl Tage in seinem heiligen Leben vorübergegangen sein, ohne daß er zu seinen Jüngern anders redete als durch Schweigen. „Er antwortete kein Wort.“ In seinem alles besitzenden Leben sehen wir das Ringen um die einzelnen Worte. Er spricht nichts, es sei ihm denn von seinem Vater im Himmel gegeben. Wie wortkarg ist der Herr; aber wenn er spricht, kann ein einziges Wort Leib und Seele erquicken. Wie wortarm ist der Herr! Es sind immer wieder dieselben Worte und Begriffe, die er meint und braucht; aber in Wort und Begriff ist größtes Leben, und seine Jünger haben erfahren: er allein hat Worte des ewigen Lebens. Gerade da, wo wir die meisten Reden erwarten, da schweigt er, wartet und bleibt gelassen, und das wollen auch wir lernen. Unser Herr ist arm im Wort, damit ja kein ungutes Wort enteilen könne. Unser Herr hält sich in der Rede zurück, damit die Perlen nicht vor die Tiere geworfen werden; wer so mit seiner Rede zögert, der hat hinter

dem Wort die Tat, und die Tat schließt den Himmel auf, ein Wort macht das Leben reich und froh. — — — Aus Jesu Stille wollen wir die Stille lernen. — — — In der Stille, mit der man das Leben hereinnimmt, und aus der anhaltenden Kraft, mit der man es erträgt, kommt man dem Frieden näher, der höher ist als alle Vernunft. Dieser Friede legt sich beseligend und besänftigend in unser Leben. Jetzt wissen wir, wozu wir auf Erden sind: damit wir dem, dem wir nachjagen, näher kommen, und dem Ziele, darauf wir angelegt sind, von einem Tag zum andern immer klarer entgegensehen mögen. — — — „Im Sturm der Seele spiegelt nicht die Sonn' ihr heiliges Angesicht.“ Aber wo ein Mensch des Redens müde vor seinem Herrn schweigt, wo er unter dem Druck der eigenen Verurteilung das scharfe Wort unterläßt, wo er lieber tausend Worte ungesprochen sein heißt, als daß ihm ein vor-eiliges entweicht: da setzen alle Friedensklänge ein; denn es ist ja nicht Untätigkeit, es ist Stille. Diese Gemeinde hat viel zu reden und zu urteilen von Berufs und Amts wegen; um so mehr sehnt sie sich, in das Schweigen zurückzugehen, in dem ihr Heiland wohnt und erfunden werden will. Das ist der heilige Tempel, vor dem und in dem alle Welt stille ist. Das ist die Christusgemeinschaft, bei der man sagen kann: du weißt es am besten, dir befehle ich Leib und Seele.

Wie wird überhaupt ein Mensch ein Charakter? Nie im Strom der Arbeit, sondern in der Stille des Gebets. Wie wird er wirklich eine Persönlichkeit, die andere aufrichtet? Auf den Knien, nicht im Drang der Arbeit, die schleift ab; nicht auf den Höhen des Lebens, die bringen viel Unwetter und viel Unruhe. Wo sich aber ein Mensch von sich abkehrt, mit Jesus in das Zwiegespräch tritt und mit ihm um die Stunde ringt, in der sein ganzes Leben vorbeizieht, und war nichts Gutes in ihm — alles Gute nur von Gott: da tritt die Stille ein, welche der Tat vorausgeht, und die geheime Kraft, welche den Charakter ausmacht. Ein guter Tag ist es, wenn der Mensch zweierlei verlernt und eins

gelernt hat: wenn er verlernt hat, zu klagen und zu verklagen, und gelernt, sich selbst anzuklagen. — — — Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft! Du nimmst und gibst, und gibst, um zu nehmen, und nimmst, um zu geben; dein Name ist immer gelobt! — — —

Und nun laßt uns stille werden! Wäre der Herr draußen vor den Toren beredt geworden, so wäre sein Leiden ohne Duft und Weihe, und vor einer wortreichen Passion bebte meine Seele zurück. Denn das ist wahres Leid, das nicht reden kann. Aber weil er still und wortlos draußen vor dem Lager der Welt Erlösung vollbrachte, laßt uns stille werden und das Unsre schaffen; zu seiner Zeit wird man beredt werden ohne Aufhören.

Tägliche Reformation

Darauf kommt es an, daß wir die tägliche Reformation in uns vornehmen, im Denken, Dichten und Tun, daß wir den Grund der Lehre nicht vergessen und uns ängstlich halten an das geordnete Amt.

Nicht vergebens, o Herr, sondern vergeben! Nimm mir alles; aber laß mir dich! Mache mich so arm, daß ich nichts mehr von mir weiß und halte, und so reich, daß ich alles in dir habe! Und dann stelle mich noch irgendwo hin, daß ich leuchte und deine Ehre verkünde! Nicht vergebens; aber vergeben! Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Amen.

Gottes Seelsorge

Solange ein Mensch lebt, ist er der Gegenstand der Seelsorge Jesu.

Seine Geduld ist meine Seligkeit; daß Er so lange mit mir Erbarmen trägt, ist meine Lebensgeschichte.

Knechte stehen stumm und tragen Herzens den unverständlichen Führungen eines gestrengen Herrn gegenüber. Freunde werden in das Heiligtum der seelsorgerlichen Treue ihres Gottes eingeführt.

Die Filigranarbeit Gottes

Wir vergessen viel zu häufig, daß die ganze Größe Gottes in der Filigranarbeit persönlicher Tröstung und persönlicher Sorge ruht, und daß Gott nirgends größer ist als in all den Kleinigkeiten, mit denen er all deine Kleinlichkeiten hebt und heilt, wendet und endet.

Läuterung

Wer sich IHM ganz erschließt, ihm auf Gnade und Ungnade sich ergibt, weil er selber weiß, wie schlecht er ist, dem tut Jesus die Liebe an und brennt alles weg. Es ist große Liebe, daß wir im Laufe der Jahre uns nicht mehr mit dem Unreinen fortquälen sollen; es ist ewiges Erbarmen, daß er wegbrennt, was uns ins ewige Feuer senken müßte. Laß ihn machen, ob auch die Flamme empfindlich brennt; es ist nicht die Flamme seines Zornes, sondern das Feuer heiliger Liebe. Es ist nicht das Messer des Anfängers, das dein Leben treffen könnte, sondern es ist die geübte Hand des treu geliebten Meisters, der keinen Zoll weiter schneidet, als dir ewig nützt. Laßt uns im kindlichen Vertrauen uns ihm ergeben ohne alle vorbehaltliche Bitte und sprechen: Brich entzwei, schneide ein, läutere, tue, was dir gefällt, und lasse mich doch in allem deine Liebe spüren! — Dir gebe ich mein Herz, Mut und Sinn und alle Kräfte zum Opfer. Was du brauchen kannst, ist dein; was mein war, verbrenne; aber laß mich vor dir bleiben in Ewigkeit!

Wer in der Fülle seiner Kraft gedemütigt wird, den macht ER groß.

Mühselige Kleinarbeit

Die Heiligung des Christen besteht in der mühseligen Kleinarbeit des Lebens.

Worum soll man beten?

Bittet Gott um ein schweigsames Herz, in das ihr eure Sorge begrabt, und aus dem ihr euer Gebet vor ihn bringt!

Nicht Gaben, nicht Kräfte, nicht Gnaden, nicht Schätze schenke dieser Gemeinde, sondern eine Liebe, die sich in deine Schranken fügt, und einen Gehorsam, der sich überwindet! Dann wird es einst heißen: Ihr habt mich geliebt; denn ihr seid bei mir beharret. Und wir werden sagen: Deine Gebote sind nicht schwer gewesen dem, der dich liebte.

Im Gehorsam zeigt die Liebe ihre große, im Verzicht ihre höchste Kraft.

Wer etwas Kirchengeschichte erlebt hat, der soll nicht eine Einigung, die von Menschen ausgeht, ersehnen. Wir haben diese Einigung in Deutschland vielmals gewollt, und ich habe den guten, treuen Willen immer dankbar geehrt, aber so gewiß der Mensch nicht scheiden soll, was Gott zusammengefügt hat, so gewiß soll er nicht zusammenfügen, was Gott schied.

Verwandlung durch Gehorsam

Wenn wir im Gehorsam hingehen, ängstlich und doch froh, zögernd und doch reich, fragend und doch der Antwort gewiß, dann wandelt sich im Gehen unseres Fußes und im Warten unserer Seele die bitterste Not in Freudenwein und der schwerste Tag in eine Stunde des Frohlockens.

Auf dem Wege des Lassens gewinnt man — im Ernst des Leidens erhält man — und je ärmer ein Christ für Christus wird, desto reicher wird er in Gott.

Das ist es, was ich als größte Christenpflicht erachte, daß, wenn ein Engel vom Himmel herabkäme und mich einen andern Weg gehen hieße als den der Ordnung, ich ihn verschmähte und sagte: allein auf dem Weg der Ordnung wird man selig. Was Gottes Wort gegen sich hat, ist unsittlich, und wenn es die höchste Leistung wäre.

Dank

Die rechte Art des Dankes ist nicht beredt in Worten, aber ernstlich in Taten, nicht von vielen Verheißungen, aber von großer Selbstarbeit. Sie läßt das ganze Leben zum Opfer werden und naht dem Herrn nie anders als mit dem Lobpreis seiner Gnade.

Im Dank wächst der Mensch über sich hinaus.

Sobald du eine freundliche Gottesgabe nicht im Dank gebrauchst, wird sie zur größten Gefahr deines Lebens.

Danken macht stark

Wenn dein Tag im Danke steht, dann steht er auch im Glanze, und wenn er im Glanze steht, steht er in der Kraft. Je mehr ein Mensch dankt, desto stärker wird er.

Ein dankbarer Mensch ist ein tapferer Mensch; ein tapferer Mensch ist ein freudenreicher Mensch; und wer an Freude reich ist, der arbeitet für den Sieg des Lichtes.

Freiheit beim Danken

Die Art des Dankes weiß so wenig von Zwang als die Gabe, für die ich danke. Alles ist Freiheit. Wehre es dem Bach, der mit Freudenrauschen den Herrn preist, er muß

durchbrechen und kann nicht anders; verbiete es der Blume, daß sie dufte und leuchte, es ist der Blume Art, daß sie leuchtet und blüht, wenn sie die Sonne bescheint, sie kann nicht anders, sie muß; denn sie darf. Du Menschenseele, der ein Herr so Großes erwiesen, daß er dich von der Sünde geheilt hat, vergiß nicht, daß du Flügel hast, mit denen du auffahren kannst und sollst wie ein Adler, daß du dem dankest, der so Großes an dir getan hat, und nie aus dem Sinn lassest, was seine Treue dir hat sein wollen!

Die größte Kraft des Lebens ist der Dank.

Dank: der Atem jeder Arbeit

Dein Dank wird in der Arbeit sich erweisen.

In große Arbeiten den Dank legen, aber auch der kleinsten, unscheinbarsten Verrichtung seines Dankes Atem einhauchen und sie so heiligen, das ist köstlich vor Gott.

Der Adel jeder Arbeit

Du kannst die unbedeutendste Arbeit adeln, wenn du dein Herz in sie legst. Jesus, der Herr, lehre uns, in jede Arbeit unsern Willen zu legen, dann merken wir: was nicht in die Weite geht, reicht und führt in die Tiefe.

Es kommt nicht auf die Arbeit, sondern auf den Geist an, den man hineinlegt. Es liegt etwas Königliches in jeder Arbeit.

Es gibt dem Tag immer eine besondere Weihe, wenn ein Mensch mit dem, der ihn in den Tag hineingestellt hat, ganz eins geworden ist.

Worauf es bei der Arbeit ankommt

Nimm all die Pfunde, die er in dich gelegt hat, alles, auch das kleinste Pfund, das er dir vertraute; wuchere, arbeite, gib – und dann eile Ihm entgegen!

Tue das Schwerste zuerst, alsbald und ganz!

Leuchten ohne Liebe, Leben ohne Begeisterung, Arbeit ohne Erstlingsflug wird vom Herrn verworfen.

Meide die Abwechslung! Bleibe, wo du verordnet bist, und hauche der Arbeit den Geist des Friedens ein, weil dein Gott dich noch arbeiten läßt!

Freude beim Schaffen

All deinen Werken sehe man nicht die Mühe an, aus der sie erwachsen sind, nicht die Anstrengung, sondern es liege über deiner Arbeit das Jugendfrische, Frohe, in Jesu Christo Begeisterte! Solche Persönlichkeiten haben das Geheimnis des Beeinflussens, des Begeisterns, daß sie andere fortziehen, fortreißen können.

Jesus ist mit uns in unserer Arbeit. Sind wir nicht reiche Leute? Er betet für uns unablässig, während wir müde rufen, ängstlich arbeiten, verzagend am Werke stehen. So wollen wir unser Tagwerk mit ihm fortsetzen, wollen weiterarbeiten. Er arbeitet mit uns nicht mehr in der Niedrigkeit des Staubes, sondern aus seinen verklärten Händen quillt Segen, Kraft und Güte.

Der Mensch muß jeden Tag etwas haben, worauf und woran er sich freut.

Das geringste Werk

Hat unser Herr eine einzige Arbeit getan, in die er nicht sein ganzes Herz und seinen ganzen Willen gelegt hat?

Er hat in jede, kleinste, unansehnlichste Aufgabe sein Herz gelegt. Arbeit der Seele ist Seele der Arbeit. Arbeit der Seele, diese innerliche, hoch angestrengte, ganz hingewandte, jede Regung, jede Willenskraft einsetzende Arbeit ist der Arbeit eigentliche Seele.

Je mehr du ein Christ wirst und anfängst, in der Nachfolge Jesu zu leben, desto mehr wirst du auch die Kleinigkeiten bedeutsam, die Unansehnlichkeiten groß finden.

So gewiß du für jede Arbeit Interesse haben mußt, so gewiß mußt du für jedes Werk Arbeitsfreudigkeit besitzen; dadurch wird jede Aufgabe groß; denn indem du eine ganz kleine Arbeit von Herzen tust, legst du in die mechanische Beschäftigung, in das äußerliche Dienstwerk, in ein ganz entlegenes, von keinem Menschen beobachtetes Ding eine große, heiligende, einflußreiche Macht. Es ist doch etwas anderes, ob ein Weltmensch die Speisen bereitet oder ein Gottesmensch; es ist doch etwas anderes, ob ein Weltmensch Kranke pflegt oder ein Gotteskind. Es ist etwas weit anderes, ob ich eine kleine äußere Verrichtung mit einem an Gott gebundenen Gewissen vollende, oder ob ich sie rasch abfinde und abfertige, weil sie mich verdrießt.

Die schlichteste Arbeit hat so viel Beziehungen zur größten, seligen Gottabhängigkeit, das Unscheinbarste führt in Abgründe der göttlichen Gesetze, zeigt eine solche Willensnotwendigkeit, daß es weit leichter ist, eine Heldentat — nach außen gleißend — zu vollbringen als die unleuchtende, unscheinbare Arbeit eines kleinen, geringen Werkes.

Indem wir von Herzen also tun, treten wir in die erlauchte Reihe all derer, die seines Reiches Zukunft auf Erden beschleunigen, all der heiligen Helden und helden-

haften Heiligen, all der Großen, deren Namen vielleicht auf Erden verklungen, aber im Himmel angeschrieben und hochgehrt sind, all der Meister, die Christum ihren Herrn nannten. Es ist wenig erlauchtes Volk; es ist die arme Hausfrau, die ihr Haus um Gottes willen in Ordnung hält, der arme Tagelöhner, der sein Holz zerkleinert in der Furcht Gottes, der auch den kleinsten Span achtet, daß er nicht verlorengelange; es sind die Geringen, der Troß, auf den niemand sieht, die täglich ihre Hände falten: „Hilf, daß ich's tue bald, zu der Zeit, da ich soll, und wenn ich's tu, so gib, daß es gerate wohl!“

Was ihr groß nennt, nennt Gott klein, und was ihr klein heißt, ist bei ihm groß. Denn die Treue im Kleinen ist Heroismus im Großen, und wer im Kleinen nicht treu ist, der kann es im Großen nimmer sein.

Wenn nur unter uns, die wir Gottes Wort lesen, betrachten, lieben, die einfachste gottesdienstliche Arbeit vollzogen würde: ich lege meine Seele in das geringste Werk!

Leiden ist die größte Arbeit der Christen

Leiden ist die höchste Tätigkeit des Christengehorsams, und ich preise selig alle, nicht die gearbeitet, sondern die gelitten haben. Leiden ist die größte Arbeit in der Jesusnachfolge. Es kommt dann in das Leben die Überzeugung von der eigenen Überflüssigkeit, daß man jeden Tag als ein Gnadengeschenk hinnimmt. Nehmt diesen seelsorgerlichen Rat, der nicht ganz unerfahren ist, auf! Wer aus dem Leiden den Anspruch macht, beachtet zu werden, an dem ist es verloren; wer aber in dem Leiden Jesu näher tritt, der hat einen großen Segen aus ihm gewonnen.

Der Auftraggeber

Ich meine, wenn wir das eine Wort „Ich bin berufen“ recht auffassen würden, so würden Majestät, Königsart und Königsinn auf unserer Stirne leuchten, und all die

Hindernisse wären nur dazu da, um mich meines Berufes gewisser und seiner froher zu machen.

Tatenlos ist ein Leben nicht nur, wenn es nichts gearbeitet hat, sondern auch, wenn es nicht *recht* gearbeitet hat; denn: „Ohne Mich könnt ihr nichts tun.“

Wie lange reicht unsere Kraft?

Menschenkraft verzehrt sich, je mehr man sie anspricht; Christenkraft vertieft sich, je mehr man sie braucht.

Zeugen Jesu sind stille Leute; sie reden nicht viel, sind nicht vielgeschäftig, aber man sieht sie bei der Arbeit.

Laßt allen Erdenberuf, vom Himmelsberuf durchleuchtet, weithin in die Welt glänzen: mein Alltag ist ein Festtag; Gott, der da allmorgendlich dies Licht aus der Finsternis hervorleuchten läßt, will unser Leben täglich licht sein lassen.

Tägliche Treue im Kleinen

Wir wollen kleine Leute bleiben und im Kleinen unsere Arbeit tun, damit wir nicht im Großen verlorengelien.

Wo eine Seele jeden Tag den Pflug durch dieselbe Furche zieht, langsam tiefer und immer tiefer, da ist die Großtat des Lebens erbracht.

Es ist nicht nötig, daß wir glücklich sind, nicht einmal, daß wir glücklich machen, aber es ist notwendig, daß wir treu erfunden werden.

Wider das freudlose Arbeiten

Das Leben alles Geschaffenen sehnt sich nach Freude, und der Herr aller Himmel wird nirgend mehr als in der

Freude geehrt. Darum geht durch das Alte Testament die Bitte um den Freudengeist und durch den Neuen Bund die Aufforderung, allewege sich zu freuen, weil ohne Freude die Arbeit segenslos, der Beruf fruchtlos und die Erde ein offener Höllenrachen ist.

So freut euch in Christo!

Evangelische Askese

Wir wollen den Mut haben, von erlaubten Dingen uns zu trennen, wenn sie den Glaubensmut schwächen, die Ewigkeitsbedeutung trüben. Indem man sich so aller Dinge enthält, wird der Blick für das Ziel klar, der Fuß fest, und der Christ wird eine Persönlichkeit.

Sind wir Christen?

Ein Christentum ohne Freude macht dem Feind den größten Gewinn.

Christenhäuser sind Bollwerke in dieser zerfallenden Welt und hingleitenden Zeit.

Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann.

Wer Launen hat, ist kein Christ.

Launen, Stimmungen, hohe Gedanken, Worte, alles Ihm zu Füßen legen zu dürfen, das ist ein köstliches Ding.

Ein Christ ist ein Mensch, der die Zeit und was sie bringt, in die Treue seines Gottes stellt. Er weiß: jede Stunde, die von Gott kommt, ist gut, und jede Stunde, die von Gott scheidet, ist schlecht, auch wenn jene Kreuz brächte und diese die Sonne — denn auch das Kreuz ist Sonne und Segen.

Auch du, o Seele, sollst ein kleines Licht sein in der Wüste der Welt, auf das etliche Leute zugehen und sprechen: dieses Licht leuchtet mir nach der Heimat und leuchtet in der Heimat. Ein Christ muß ein Mensch sein, bei dem es einem wohl wird, sonst hat er Christum nicht gekannt; denn: Zeugen Jesu sollen Leutseligkeit und Freundlichkeit erweisen in ihrem Beruf und Stand.

Das Amt des Pfarrers

Geh hinab in die ungeheiligte Gedankenwelt, arbeite an ihr mit Gebet und Fasten, im Ernst der Scheidung und in der Sorge vor Entscheidung, heilige dein Einbildungsvermögen, stärke dein Gefühlsleben, adle deine Willenskraft!

Und wenn unverdienter Tadel den älteren Prediger trifft, der sein Bestes gibt und um seine Kanzel es einsam werden sieht, daß er glaubt, er arbeite vergeblich und bringe seine Zeit unnützlich zu, die Sonntagnachmittagsprediger, die oft wie Prediger in der Wüste stehen? Wohl auch ihnen, wenn sie gestützt, gestärkt und vermahnt werden, daß sie ihr Amt getrost ausrichten und Gott reden lassen, was er durch sie noch reden will!

Die Höhe hat Paulus erstiegen, die jeder Amtsträger, ob auch unter Tränen, ersteigen muß, daß es unter seiner Kanzel einsamer, in seinen Gottesdiensten leerer wird, daß andere ihm nachdrängen, die man lieber hört, und daß er vergessen wird; wenn nur der Herr ihn nicht vergißt!

Wer an Sterbebetten Zeuge war, wie längst verstorbene Prediger in etlichen Menschenherzen weiterlebten und gerade die schlichtesten Zeugnisse bis in den Abschied hineinwirkten, der dankt dem Herrn, der solche Macht den

Sündern gegeben hat, daß, wer sie hört, Ihn hören kann, und lernt nur immer wieder bitten.

Die Gemeinde ist eine große Versuchung und Verführung für ihren Geistlichen; denn sobald er einmal merkt, womit er bei der Gemeinde Anklang findet, und wodurch er sich ihr empfiehlt, ist die Gefahr für ihn sehr nahe, daß er um die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit etwas vom Gottesschatze preisgibt, vom alten Gotteswort etwas abgibt.

Wenn es so weit kommt, daß der Geistliche der Diener der Laune der Gemeinde ist, dann ist die Kirche verloren. Denn diese Gemeinde will nichts von Sünde, jene will nichts von Gnade; diese will nichts von Christo und jene will nichts vom Heiligen Geist hören. Und der Geistliche hat dann die Aufgabe, die Woche hindurch die Gemeinde zu befragen, was sie am Sonntag hören will: ob sie einen Leitartikel zu vernehmen begehrt, eine geistliche Betrachtung, vielleicht etwas über den Krieg, eine Rede über Goethe und die Frauen oder eine Schillersche Predigt. Und je nachdem die Gemeinde ihrem Diener — ein trauriger Mensch — das Nötige aufgibt, je nachdem wird er am Sonntag die Gemeinde bedienen.

Religionsunterricht

In zehn, zwölf Jahren kann es an dem sein, daß die Kirche, des Schutzes des Staates beraubt, sich ihre eigenen Wege bahnen, ihr eigenes Wesen verteidigen muß — und das wäre nicht die schlimmste Zeit. Es kann sein, was ich persönlich hoch begrüßen würde, daß der Religionsunterricht vollkommen freigegeben wird. Religionslose Schulen — was ich für ein Hochziel erachte! Lieber eine religionslose Schule als eine religionsmüde; lieber ein Unterricht, in dem Gott nicht mehr genannt, als ein Unterricht, in dem Er mit schweigendem Lächeln verkannt wird!

Religionslose Schulen, statt der Religion Kunst und Staatswissenschaft, Politik bei zehn- bis zwölfjährigen Kindern! Wenn es nicht so namenlos traurig wäre, würde man lächeln!

Nachfolge bindet

„Bleibet in mir und ich in euch!“

Je mehr wir uns von der Autorität Christi befreien, desto gebundener werden wir. Und je mehr wir uns an ihn binden, desto freier werden wir. „Bleibet in mir wie die Rebe am Weinstock!“, das ist das stärkste Gebundensein. Damit hat der Herr Christus gesagt, welche lebenspendenden, lebenerhaltenden Kräfte er den Seinen vermitteln will: In dem Maße, als ihr in mir bleibet, werden euch aus meiner Fülle neue Kräfte und neue Lebenselemente zugehen, aus dem unerschöpften Born meiner Gnade. Denn wenn wir am ärmsten sind, und je ärmer wir sind, desto reicher ist Er.

Nachfolge, nicht Nachahmung

Nachfolge Jesu Christi ist nicht Nachahmung Jesu Christi. —

Wir sind schwach und arm, er ist unser unerreichbares Ideal. Wir sind unrein und elend, er ist der Reine. Wie können wir arme Menschen uns erdreisten, ihn nachzuahmen, wozu uns doch nichts weniger als alles fehlt? Aber ihm nachfolgen in seiner Kraft und zu seinem Ziel, das müssen wir . . .

Er verlangt nicht Nachfolger, welche bald hierhin, bald dorthin fragend und bangend sich wenden, sondern er verlangt Nachfolger, die ihm unverweilt nachgehen, die den königlichen Weg des Kreuzes ohne Murren und Zagen gehen, die stracks vor sich hingehen, ihm nach, dem Herzog unserer Seligkeiten.

Christus, der große Diakon

So ist die Diakonie Jesu gleichheitliche Willentlichkeit aller seiner Kräfte und Gaben für seinen Vater und seine Nächsten. Indem er jenem sich untergibt, dient er diesen, und diesen hinwiederum nur um deswillen, weil er an sie gewiesen ist. Es ist das Gleichmaß von Leiden und Tun, da beides sich einander mitteilt, jenes die Gelassenheit, dieses die Vorwärtsbewegung darbietet, dieses aufwärts weist, wenn jenes niederwärts zieht.

Dreißig Jahre ist er über die Erde als ein Lernender, Fragender, Forschender, Leidender hingegangen, und die letzten Erdenjahre hat er dazu ausgenützt, daß er das Erlernte dich lehre und das Erlittene dir zu eigen mache und sein Opfer der Welt zuwende. Jedes Wort, das der Herr gesprochen hat in stillen Tagen, in einsamen Nächten, dort zu Nikodemus, hier zum Weib am Brunnen, dort auf der einsamen Meerfahrt, hier vor den Fünftausend, die ihn zum König machen wollen, ist ein Ergebnis dessen, was er gelernt hat.

Weil er, der größte aller Diener, am Kreuze gestorben, am dritten Tage siegreich erstanden, aus seiner Dienstbarkeit allein bezeugt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, hat er den letzten Liebesdienst auf Erden uns erwiesen. Alles, was er bisher opfernd tat im Staube, *der große Diakonos*, der durch den Staub hindurch zur Ehre des Sieges drang, hat all das Leben zur Herrlichkeit erhoben. Mühsam im Staube lehrend, lehrt er fortan in der Herrlichkeit; armselig im Staube opfernd, opfert er jetzt als *Liturg* der Ewigkeit droben. Einst in geringer Gestalt und unwerter Mühe den Seinen teuer geworden, dient er jetzt im oberen Heiligtum uns allen. Des Dienstes Schwachheit hat er abgetan, des Dienstes Herrlichkeit ist ihm geblieben. Was er mir im Schatten erarbeitet hat, des freut er sich jetzt im Lichte, und was er nur unter Verzicht erreichte, das behauptet er jetzt in der

Freude des Besitzes. Darum schaut die Gemeinde anbetend zu ihm empor; denn aus einer Knechtsgestalt hat er sich das Anrecht auf die kniefällige Verehrung aller Christen erworben. Der von Gott Erhöhte hat den Namen über alle Namen: Knecht aller Knechte, darum König aller Könige. Der vor uns die Knie gebeugt, da er uns zu reinigen kam, und dem vor uns die Knie bebten, da er am Kreuze litt, vor dem beugen sich jetzt aller Knie, um zu erweisen, daß Dienen in Herrschaft sich vollendet, und daß, was im Kleinen an Raum mit geringen Mitteln geschah, wahrhafte und wirkliche Größe des Lebens bedeutet.

Ohne Liebe geht nichts

Die Liebe ist unentbehrlich; sie adelt das kleinste Werk, und das größte verarmt ohne sie.

Nicht das Wirken ist das Höchste in der Nachfolge des Herrn, sondern das Lieben.

Je mehr wir lieben, desto froher werden wir.

Die Liebe redet nicht viel — und handelt; sie verspricht nicht viel — und tut.

Die Liebe erweitert das innere Auge vom Bruder zum Nächsten, vom Nächsten zum Menschen, vom Mitlebenden zur Nachwelt; und indem sie das innere Auge erweitert, schärft sie es. Darum bleibt die Liebe Lebenselement jedes Christen.

Unser Scheitern am andern

„Vertrage einer den andern!“

Weil der Herr Christus uns Gnade schenkte, darum „vertrage einer den andern, so jemand Klage hat wider den andern!“ Viele und mancherlei Klagen — und doch

wie ein Hauch verschwindend vor den tausend Klagen, die Er wider uns hat! Menschen können sich nur dadurch halten, daß sie unnahbar werden; Christen werden dadurch erhalten, daß sie vergeben und im Verzeihen nicht müde und matt werden. Ja, der Klage ihr Recht — aber hinter Klage und Vorwurf stehe Fürbitte herzlichen Erbarmens! Erlaßt, vergebt, vergeßt und verzeiht und werdet nicht müde, weil Er in euch wirkt! Ihr braucht nichts zu tun, als die Gnade auszuzahlen, die er euch gönnte; nichts zu wollen, als Gefäße seiner Barmherzigkeit zu sein. Je mehr diese Gnade gebraucht wird, desto reicher und voller wird sie.

Christen tragen einander, wenn es auch unerträglich erscheint; verstehen einander, wenn es auch kaum mehr zu verstehen ist; lieben einander, weil sie miteinander leiden, und beten füreinander, bis sie einander lieben.

Am Allernächsten beginnt die Bewährung der Liebe

„Nehmt euch untereinander auf, gleichwie Christus euch hat aufgenommen!“

Es heißt nicht: Erfreut euch aneinander! Die Unmittelbarkeit der Freude, die ein Mensch dem andern bereitet, tritt immer mehr zurück. Man sieht die Fehler, man wird gewahr, daß dieser Mensch gar nicht das ist, als was man ihn einschätzte, und wendet sich enttäuscht ab. Es ist bekanntlich weit leichter, Fernstehende mit Liebe zu umfassen als die Menschen, die uns umgeben, die man sozusagen in- und auswendig kennt. Darum: „Nehmt euch untereinander auf!“ Nicht schmeicheln sollt ihr euch, nicht füreinander schwärmen, sondern gegeneinander Geduld üben, gleichwie Christus euch aufgenommen hat, Gott zu Lobe. Um der Geduld willen, die euch umfängt, um der Nachsicht willen, die euch nachgeht, um der Liebe

und Lauterkeit willen, die sich in euch schickt: „Nehmet euch untereinander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat!“

Im Dienst der Liebe

Jedes Menschenkind, nicht nur das in der Taufe begnadete, ist ein Liebesgedanke Gottes. Der Mensch, zur Welt geboren, ist ein Gottesgedanke, desgleichen noch nie war, anderen früheren zur Ergänzung, späteren zur Vorbereitung.

Gib jedem Menschen einen Gottesgruß deiner Lindigkeit, Leutseligkeit und Lauterkeit!

Sieh in jedem Menschen einen Gottesgruß an dich, der dir einmal begegnet und vielleicht dann nimmer!

Die rechte Freundlichkeit ist mit einem guten Gedächtnis begabt; sie merkt sich, was dem Nächsten wohltut, und vergißt nicht, was ihn betrübt.

Wenn und wo Er ein Licht entzündet, tut er es nur, damit es weiter leuchte, nicht daß es in seinem Glanze sich sonne und an seiner Wärme sich erfreue. Jede Guttat Gottes an einem Menschen ruft ihm zu: „Bezeuge, wie freundlich ich bin, damit andere kommen, sich Gutes tun zu lassen!“

Wehe dem Menschen, der einen Pflichtbegriff herausholt, um hinter ihm den Mangel an Liebe zu decken; wehe dem Menschen, der irgendein Gottesgebot herausnimmt, um das königliche Gesetz der Liebe zu zertreten!

Gib alles!

Gib, lieber Christ, deine Zeit her! Laß dem Armen die Minute und dem, der dich fragt, die Stunde! Gib deine

Kraft her, lieber Christ, schone ihrer nicht so uneinfältig, dein himmlischer Vater ersetzt sie dir reichlich! Opfere, spende, laß dein Leben hinströmen! Du hast ja nichts weiter als das Leben.

Wir bemessen so ängstlich Leistung nach Gegenleistung und Gabe nach Dank. Der seine Sonne wahllos scheinen läßt und seinen Sohn mit schrankenlosem Erbarmen ausgerüstet hat, der mahnt dich:

Gib, solange du kannst, und wenn du nichts mehr hast, so gib dich selbst! Gib alles, dann bist du barmherzig!

Sei das, was du sein sollst, ganz — und sei es mit dem Einsatz deiner ganzen Zeit, deines ganzen Wesens — und sei das wenige ganz, so wirst du vielen vieles werden!

Je weniger es ein Mensch darauf anträgt, einem anderen etwas zu sein, desto mehr ist er ihm.

Niemand ist so arm, daß er nicht für einen noch Ärmern ein Sonnenstrahl, ein Lebenslicht werden könnte, niemand so reich, daß er nicht beides brauchte.

Gegen die „zünftige“ Barmherzigkeit

Wende dich persönlich an die Not des Lebens! Ein einziges Wort, persönlich dem Armen zugesprochen, hat für ihn die Bedeutung einer rettenden Tat; denn er spürt aus dem Wort, wie du darauf sannest, ihm Gutes zu tun. Ein einziger Tropfen Öles, aus Gütigkeit und Lindigkeit erflossen, bedeutet dem Nächsten mehr als Gabe um Gabe von deiner Hand. Und dann tue noch etwas mehr dazu! Der Liebe braucht man keine Grenzen zu ziehen; denn über und vor ihr steht grenzenlos, schrankenlos die bis zum Tod getreue Liebe Christi, die sich nie genug tun und aller seiner Werke erbarmen wird.

Tue etwas mehr dar und hüte dich zumeist vor der zünftigen Barmherzigkeit, vor dem barmherzigen Zunftgeist, der nie und nimmer eine Verheißung hat und die teuerste Gottesgabe zum elenden Handwerk herabwürdigt! Persönlich lieben, das ist alles. Persönlich begleite die geringste Handreichung mit deiner Freundlichkeit und Gütigkeit! Persönlich rede dem Armen zu Herzen, daß er spüre, wie teuer er dir ist! Persönlich gehe hinaus auf die Heerstraße des Lebens und nötige, daß sie hereinkommen, auf daß dein Haus voll werde, und dann herberge gern! Solche rettenden Taten, wie Er sie an uns täglich, ja stündlich vollzieht, wolle Er euch allen schenken!

Dann ist der Christ am größten, wenn er nicht weiß, was er seinem Herrn tut.

„. . . das habt ihr mir getan“

Der Becher kalten Wassers, in einer bald vergessenen Stunde einem der Seinen aus seiner Liebe gereicht, steht vor Ihm unvergessen. — — Das unscheinbarste Wort, das aus Herzenstiefen eine Seele sucht; die flüchtige Zeile eines unbedeutenden Briefes, der einem armen Menschen Trost geben will; die Freundlichkeit, die in des Nächsten Antlitz noch ein Hoffen erweckt; die Gütigkeit, die in der Kümmernis noch Licht streut — alles dies ist bei Ihm unvergessen. Er ist nicht ungerecht, daß er vergäße eure Liebe, eure Mühe und euern Dienst, den ihr den Heiligen tut. Wir werden es an seinem Tag erst sehen, welch ein Gedächtnis er hat, wenn uns allerlei entgegenblüht, das nicht bedeutsam war, und ist doch eine Größe vor ihm.

Recht gezielte Diakonie

Es ist ein Hauptsatz in der Diakonie Christi: „Wende dich mit all deiner Arbeit zunächst an die Ärmsten, von denen du nichts erhoffen kannst! Wende dich an sie mit der ganzen Innigkeit deiner persönlichen Treue!“

Die Geschichte der Diakonie ist die Geschichte des evangelischen Glaubenslebens . . . Diakonie ist die von der Kirche aufgerufene freiwillige Leistung im Erdenberuf auf Grund des ewigen Bekenntnisses zur Linderung und Minderung von allerlei Not. Hier liegt ihre Weite, hier aber auch ihre Grenze; hier liegt ihr Arbeitsfeld und hier ihr Auftrag. Was die Kirche nicht heißt, das soll nicht geschehen, und was ihr am Herzen liegt, das sei uns Befehl!

Vergiß nicht, wenn du zur Ruhe dich begibst, mit einem letzten Seufzer der Elenden und Erschlagenen deines Volkes!

Alle Hungernden, Verschmachtenden, Enttäuschten wirft die Welt zur Seite: Da siehe du zu; was geht es mich an? Aber er und seine Getreuen machen sich auf und zählen nicht die Namen . . . , sondern sie trösten sein Volk und reden mit den Armen freundlich und sagen ihnen: hier können sie trauen, während ihre einstigen Vertrauten sie verließen.

Es ist, glaube ich, ein Hauptgeheimnis bei den Blöden, dieselben als Normale anzusehen, natürlich nicht nach ihrer Begabung, wohl aber nach ihrer Behandlungsweise. Man erlebt dann wirklich Wunder. Herunter gehen kann man ja immer noch, aber in der bösen Anschauung, Blöde seien als Kinder zu behandeln und als Verrückte, kommt man nicht so leicht wieder hinauf noch aus ihr hinaus.

Gerade die Armen, die Niedrigen und Verachteten bedürfen und erfahren sonderlich christliche Führung.

Der ist sittlich, der sein ganzes Leben in den Dienst der Brüder stellt und dasselbe nicht von der Frage durchzogen sein läßt: „Was habe ich davon?“ – sondern: „Was gebe ich?“ Das soll unsere Losung sein, bis man uns hinaus trägt: „Geben ist seliger als Nehmen!“

Die Diakonisse

Weil die Kirche die Diakonisse und ihr Amt nur als eine besondere Form des Dankes und der Gegenliebe betrachtet, kann sie nun und nimmer in der Diakonisse etwas anderes erblicken als einen dankbaren Christenmenschen, der sich freut, einmal die Form gefunden zu haben, in der er so von Herzen danken kann.

Nicht so ist es, daß die einzelne Persönlichkeit Dienerin Jesu Christi wird, weil sie Diakonisse geworden; sondern weil sie Dienerin Jesu Christi war, wurde sie Diakonisse.

Es ist der weiblichen Diakonie Ehrenpreis, daß sie, was dem gesamten Christenstand eigentümlich und gemeinsam sein müßte, an ihrem Teil langsam und treulich tut: Jesum für alle seine Gaben und Güte bis zum Tode zu danken.

Eine rechte Dienerin Jesu ist in ihrem ganzen Wesen und Sein, in dem, was sie denkt, redet und tut, eine lebensvolle Seelsorge; indem sie ihre eigene Seele in den Händen trägt, erweckt sie auch in anderen das Verlangen, für ihre Seele zu sorgen.

Sie — die Diakonisse — will ganz Weib sein, um eben das sein zu können, was sie sein soll: nicht geistreich, aber reich durch den Geist Christi; nicht blendend, aber licht; nicht lehrhaftig, aber lerneifrig; nicht herrisch, aber herrlich im Gehorsam; nicht anspruchsvoll, aber allem Anspruche gern dienend.

Die Freude an der Gnade Gottes macht eine Diakonisse fähig, auch dem Nächsten Freude ins Haus zu bringen.

Mutterhausdiakonie

Ein Mutterhaus sei Lebensgemeinschaft! Die Lebensgemeinschaft, die ein Diakonissenhaus hat, daß, wenn *ein* Glied leidet, alle leiden, und wenn *ein* Glied herrlich

gehalten wird, alle sich freuen, die Lebensgemeinschaft hebt über all das Schwere hinaus. Man weiß sich eins, geeint, geborgen und gerettet.

Das Mutterhaus ist ein Zusammentreten zu gemeinsamer Arbeit, und die Arbeit heißt: Jesu zu Ehren. In dieser Arbeitsgemeinschaft ergänzt man sich und greift ineinander und nicht übereinander und stellt sich zusammen, und der ganze Organismus bis in seinem feinsten Geäder wird von dem einen Gedanken getragen: für Jesum!

Jene eigenartige Mischung von gebildeten und einfachschlichten Elementen, von Persönlichkeiten, die aus ganz anderen Verhältnissen hervorgegangen sind, mit solchen, die aus sehr einfachem Stande geboren, diese eigenartige Verbindung möchten wir nicht missen . . . Wo sie eine Seele unter den Schwestern finden, die in einfacher Pflichterfüllung Jesum Christum, den Freund ihrer Seele, liebt, so sollen sie wissen, daß vor ihm nicht mehr der „Barbar noch Hellene“ gilt. Die Schwester, die Jesum Christum liebhat, ist wahrhaft gebildet, ist des höchsten Standes, ist eine Erwählte des Königs der Ehren, auf der sein Wohlgefallen ruht.

Entweder die Diakonissensache hält fest an dem Amt der Lehre als dankbare Dienerin, oder sie wird freizügig und fällt dahin, weil ihr der Kern ihres Wesens und die Krone ihres Hauptes genommen ist.

Das Beste ist mehr als das Liebste

„Meine Wege sind höher denn eure Wege, spricht der Herr.“

Im letzten Grunde warte ich nicht auf das, was mir gefällt und mir lieb ist; denn was nützt es mir, wenn es mir lieb wäre, und Ihm wäre es nicht recht! Als wir jün-

ger waren, baten wir: Gib mir das Liebste; dir ist's ein Geringes, und mir ist's alles; nur den Wunsch erfülle mir, ich will dir dann treuer dienen und will dich dann hoch preisen! Und Gott hat den Wunsch nicht erfüllt, und er gab mir nicht, was mir das Liebste, sondern was mir das Schwerste war. Er nahm mir, was mir leicht deuchte, und er entzog mir, was mir groß schien, und aus den Weiten, in denen mein Geist sich erging, führte er mich in die Enge. Dann erkannte ich, daß es etwas Größeres gäbe als das Liebste, und dann fing ich an zu begreifen, daß es etwas sein muß, was höher ist als alle Vernunft; dann sah ich: nicht um das Liebste handelt es sich, was mein kurzsichtiges Auge so nennt, sondern um das Beste handelt es sich, daß ich frei von mir Ihm allein angehöre und nur den einen Wunsch habe: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe!“

Gedanken und Wege

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ — er kennt den ganzen Weg und wir nicht. „Und eure Wege sind nicht meine Wege!“ Das will uns in die Demut und in die Angst führen. Eure Wege, die selbstgewählten, selbstgebahnten, selbsterschwerten, sind nicht meine Wege, sondern so hoch der Himmel über der Erde unerreichbar und unvergleichbar, so hoch gehen Gottes Wege über der Menschen Gedanken, über der Menschen Wege. Er weiß, was zu unserm Frieden dient.

Gott hat es sich angelegen sein lassen, mit geringsten Mitteln, auf kleinstem Raum das Größte zu erreichen; und was er einmal als seines Lebens Grundsatz aufstellt, das überdauert alle Wandlungen und Wendungen der Zeit; darum ist es bis auf diesen heutigen Tag so und bleibt das einzige Statut in seinem Reich.

Vom Volk besonders genommen werden, das ist Seel-
sorge Jesu, daß wir nicht vor dem Volk uns unsers Elends
schämen oder seiner Hilfe uns töricht rühmen, ehe wir sie
erfahren haben. Wen er besonders nimmt, dem hat er
auch Besonderes zu sagen, ja, der Tag, an dem er dir und
mir nichts Besonderes mehr sagen würde und wollte, wäre
nicht nur ein verlorener, sondern der meist verlorene Tag
deines Lebens. —

Solange aber Jesus etwas Besonderes mit dir redet, laß
dich in die Stille führen, und wenn niemand dich begleitet,
desto besser; denn die Menschen sind leidige Tröster. Man
muß es lernen, mit Jesu allein zu sein, sonst müßte man
ewig von ihm geschieden bleiben. Er wird dich auch in
der Stille nicht versäumen. — —

Weigere dich des Kreuzes nicht, und sei nicht ungedul-
dig, wenn er dich in die Stille führt! Jesus, der zu sich in
die Stille führt, führt auch herrlich im Frieden hinaus.

Der Tröster

Schwache Schultern macht Gott stark, zage Herzen
macht er getrost.

Er tröstet die Wüsten, und wo eine einsame Seele nach
Erquickung begehrt, kehrt er ein; im Hause der verwai-
sten Seele, in der Gemeinde, die an ihr selbst zuschanden
geworden ist, bei dem Leben, das an sich selbst schwer
trägt, kehrt er ein und tröstet, wie es eben Verlassene und
Verwaiste bedürfen.

Nicht daß Christus Mensch ward, ist der Trost des
Christen, sondern daß er aufhört, der Mensch des Wohl-
gefallens zu sein, und in die von der Sünde hergestellte
Zerrbildlichkeit des Menschen hineingedrungen ist: „Er
ward zur Sünde gemacht.“

Getröstete können trösten

„... daß wir auch trösten können mit dem Trost, mit dem wir getröstet werden von Gott.“

Wir alle, die wir von Jesus in allerlei Trübsal getröstet sind, denen er durch einen einzigen Blick Sünde und Schuld vergab, denen er den Mangel des eigenen Wesens ausglich und erstattete, haben sein großes Wort ins Herz zu fassen: „Seht, wie das Volk verschmachtet!“ —

Wer es nie erfuhr, kann es nicht bezeugen. Wer es aber erfahren hat, der wird die Erfahrung von Jesu Weg in die Welt weitertragen. —

Zweierlei wollen wir lernen: uns selber immer wieder erfassen als Leute, die ohne Jesum vergehen, und aus der Erfahrung heraus, wie er getröstet hat, andern zurufen: „Suchet Jesum und sein Licht, alles andre hilft euch nicht!“

Nicht Satte können andere trösten, sondern Gespeiste; nicht Sichere können andern die Not ihres Lebens sagen, sondern Gewisse; nicht Fertige können dem Volk sein tiefstes Elend recht schildern, sondern Gereifte.

Jesus helfe, daß Jünger kommen, die seinen Trost in der Verschmachtung erfuhren! — Sie verstehen beides: Schmerz und Tröstung.

Unser kurzsichtiges und sein göttliches Sorgen

Es ist nicht gut, wenn du den Ballast von morgen schon heute in dein Schiff legst, dann muß es ja untergehen.

Schau doch, wie dein Gott für die Vögel sich müht, wie er alle Kreatur mit Speise und Wohlgefallen täglich füllt! Höre den himmelandringenden Gesang der Lerche, wie sie schon frühe am Morgen für ihre Sorglosigkeit belohnt wird; schau, wie die Vögel dem Walde zueilen, ob ihnen eine Stätte bereitet ist, und ist keine Sorge in ihnen! Sieh, wie die Lilien auf dem Felde leuchten und in ihrer Pracht glänzen! Sollte der Gott, der den Vögeln sein

Vaterherz zuwendet und die Lilien mit Schönheit kleidet, unser vergessen? Das sei ferne! Weil er das Vergängliche mit Speise sättigt und mit Pracht antut, muß er auch für die, um deretwillen er seinen eigenen Sohn sandte, sorgen und sie mit den geringen Erdengütern versorgen; das ist gewißlich wahr. „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“ Menschlich sorgen wir, kurzsichtig ist unser Blick; göttlich sorgt er und gibt Speise und Kleidung zum Wohlgefallen. Er rechnet nach, schaut jedem einzelnen Leben zu, kennt die Tränen, ehe sie geweint sind, weiß unsere Gedanken von ferne, weiß auch, wie Erdennot den Himmelstrost vertreibt, und weil er es weiß, so will er auch helfen, und weil er es will, so hilft er gewiß.

Kein Lebensschiff ohne Belastung, kein Lebensbild ohne Wunden, kein Lebenstag ohne Tränen; aber die Last bemessen nicht wir, sondern ER.

Siehe, je älter du wirst, desto mehr verbleicht, was du neidest, und wird geringer, was du begehrest; und die ganze große Summe der Wünsche, mit der ein törichtes Kind auszog, wird in späteren Tagen zu einem kurzen, alles in sich beschließenden Wunsch: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut: mach's nur mit meinem Ende gut!“

Dienst im Angesicht der Ewigkeit

Dienen heißt nicht mit einem Augenblickseinfall einem Augenblicksbedürfnis begegnen, sondern mit einer *Ewigkeitsgabe* einem Augenblicksbedürfnis entgegenkommen und es erfüllen.

Alles *Opfern* ist nur ein Heimzahlen, ein Vorausschicken des Grußes der Liebe zu ihrem Quell, ein freudiges Hinwarten auf den Tag der reinsten Wirklichkeit.

Jeder Sonntag grüßt dich als Vorglanz der Ewigkeit und ruft deiner Seele zu: frei von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes.

Man muß keinen größeren Ruhm an seinem Grabe suchen als den, daß man treu war in seinem ganzen Hause.

Ein einziger Christenmensch, der mit dem ihm von Gott zugewiesenen Mittel, mit dem geringen, auf dem kleinen Raum eines armen Erdenlebens wuchert, hat für die Ewigkeit genug getan, mehr als viele große Namen.

Arbeite, als ob es keine Gnade gäbe; nimm die Gnade, als ob es keiner Arbeit bedürfe!

Was an uns gefunden wird, die Gnade hat's getan; was an uns vermißt wird, die Gnade wird es erstatten.

Die Seligkeit des Einst wird nur durch die Ärmlichkeit des Jetzt verstanden und die Ärmlichkeit des Jetzt durch die Seligkeit des Einst ertragen.

Die Kunst des seligen Sterbens beginne früh!

Laß das Wörtlein „Zu spät“ dir zu Herzen gehen! Glaube nicht, daß für dich in der Zeitlosigkeit noch eine Bekehrung warte!

Der Ernst der Sterbestunde vergehe in keinem Herzen, und damit dieser Ernst ein wirksamer werde, müsse jeden Tag die Sterbestunde neu erlebt werden.

Es kommt für den Menschen alles darauf an, daß seine Richtung nach der Ewigkeit geht. — Das Schwerste in unseren Tagen ist die absolute Diesseitigkeit.

Wehe dem Menschen, der sich erst in der Ewigkeit kennengelernt, erst in der Todesstunde entsetzt ausruft: „Also, das bin ich!“

Wenn ich so durch die Straßen gehe und sehe das Laufen und Hetzen, wenn ich so diesen Tand um mich herum erblicke, dieses Unfröhliche, Rastlose und Unruhvolle, dann möchte ich hineinrufen in diese Welt: „Denkt ihr auch an das Letzte?“

Lerne, o Seele, lerne das tägliche Sterben! Frage dich heute abend, was dich besonders an die Erde gebunden, dir besonderen Eindruck von der Erde gegeben! Tue es weg und tue es von dir! Es ist besser, arm ins Leben einzugehen, als mit reichen Händen zur Gottesferne herabzusinken.

Es ist etwas Merkwürdiges, mein Christ, daß du jeden Tag deine Sterbestunde erlebst. Eine dieser vierundzwanzig Stunden ist gewiß deine Todesstunde, und einer dieser Wochentage ist gewiß dein Todestag.

Gottes Geduld

„Laß ihn noch dies Jahr!“ Noch dieses Jahr! Vielleicht ist dieses das letzte, und er will in diesem Jahr sein besonderes Augenmerk auf deine und meine Seele haben und in diesem Jahr sich ganz speziell mit dir und mir befassen, uns freundlich pflegen; Regen kommen lassen, daß er uns betaue; Sonne senden, die uns erwärme; den Frühling uns nicht verscheuchen und den Sommer uns nicht entziehen. So tönt es wie der Klang einer Mutter, die noch hoffen kann, wenn alle längst die Hoffnung aufgegeben haben: Ach, laß ihn noch dies Jahr stehen!

Vergiß es nicht: auch das Heute, das Jetzt der Gnade zieht vorüber, und auch ihr Tag hat eine Nacht, da sie nicht wirken kann. Vergiß nicht, was Sein Tag dir Gutes getan hat! Jetzt noch ist die Gnade dir nahe: kannst du es wissen, wie lange? O daß dieses eherne, wie ein Donner Schlag von den Glocken der Ewigkeit in die eilige Zeit dröhnende Wort ein offenes Ohr bei uns fände!

Das Ziel

Der Christ hat auf Erden seine Herberge, aber er siedelt sich nicht an.

Es soll die eigene Seele der *Ewigkeit* zugewendet werden. Alle Fragen, die unsere Seele bedrängen, alle Nöte, die sie beherrschen, erscheinen so gering der Frage gegenüber: Werde ich in der Ewigkeit mich freuen dürfen?

Das ist die Seligkeit all der Seinen, daß jeder auf die gottgewirkte *Frage* seines Lebens die volle, zureichende *Antwort* empfängt: für alles Sehnen eine wirkliche Erquickung, für alle Rätsel eine barmherzige Lösung.

Zeit und Ewigkeit, das sind die großen Gedanken, die das Herz bewegen, bis es sie versteht; und in der Stunde, da dir, mein Christ, die Zeitlosigkeit anbricht, lernst du erst verstehen, was die hinter dir liegende Zeit war, und was die vor dir liegende Ewigkeit ist.

Vom rechten Heimweh

Ach, aus der Fremde nicht die Heimat machen, damit die Heimat nicht zur Fremde werde!

Heimweh ist Kraft, Heimweh ist Gabe; Heimweh ist nicht des Kindes Schwachheit, sondern des Mannes Zierde; Heimweh macht nicht zum Kampfe untüchtig, sondern stählt und stärkt zu dem großen Streit, der ihm verordnet ist.

Einzige und ewige Freudenkraft bleibt nur die lobpreisende Gewißheit, im Himmel angezeichnet, in den Bürgerlisten der Heimat eingeschrieben zu sein.

Heimweh ist nicht ein flüchtig enteilendes Gefühl, sondern die wundersame Gehaltenheit und Geschlossenheit der Seele, die sich durch nichts aufhalten läßt: ich muß zu meinem Herrn ziehen.

Heimweh hebt über alle Kreatürlichkeit hinaus, Heimweh macht dem Menschen das Vaterhaus groß und die Herberge im fremden Land klein. Es läßt den Menschen mit ganzem Herzen und Gemüt und mit allen Kräften an das eine denken, was not ist, daß er einmal dahin komme, wo er Wahrheit hört und wahr ist.

Heimweh haben, heißt Gott dem Herrn das ganze Herz geben und alles andere vernichten. Sein Name leuchtet über unsern Gräbern, und seine Ehre wird, wenn unser Leben zerfällt, groß, und sein Geheimnis ist es dann, uns aus dem Tod zu erwecken. Heimweh ist: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ —

Dieses Heimweh macht uns nicht zu weltscheuen Leuten, denen die Not der Welt verborgen bleibt, sondern erhebt uns zu rührigen Leuten und geschäftigen Arbeitern in seiner Nachfolge.

Mit jeder Spanne Zeit komme ich der Heimat näher; mit jedem Schritt Weg komme ich meinem Herrn näher; je mehr ich Hindernisse überwinde, Berge übersteige, durch Täler der Trübsal schreite, je mehr ich mein eigenes Ich in den Tod gebe, desto näher trete ich in die Heimat ein.

Weg mit der falschen Traurigkeit, weil wir sterben müssen; her mit der großen Freudigkeit, daß wir sterben dürfen! Weg mit der Angst vor dem Tod, als ob er das Leben schließe! Her mit der Freude über den Tod, weil jetzt das Leben erst beginnt!

Es kommt für den Menschen alles darauf an, daß seine Richtung nach der Ewigkeit geht.

Ein fröhliches Christentum gibt der Herr dem Menschen, der auf die Heimat zugeht. Heimweh und Heimat machen nicht trübe, unfrohe Leute, sondern freudige und getroste.

Wir haben noch etwas zu erwarten, dadurch wird unser Heimweh stärker; wir haben wenig zu verlieren, dadurch wird es gelassener.

Das Heimweh macht den Christen zu einem Führer für andere. Er geht sichere Schritte, fest dem Ziel entgegen und stärkt so die strauchelnden Knie und erhebt, die tief gebeugt gehen. Wegkundig, wird er dem Bruder zum Führer: Komm, wir wollen wieder zum Herrn!

Fest und Arbeit

O ewiger Gott, laß uns nach der Mühe des Lebens und dem Ernst des Tages und der Not der Tränen bei dir Feste feiern, die Arbeit sind, und Arbeit erleben, die festlich ist! Und schenke du uns allen, die wir hier in Armut und Gebundenheit deinen Geheimnissen nachsinnen, daß wir sie in der Seligkeit erleben und feiern dürfen in Ewigkeit! Amen.

Er erbarme sich!

ER erbarme sich unseres vielgeängsteten, zerrissenen Volkes, für das uns um Trost sehr bange ist, und erhalte uns alle in dem Heimweh, dem Jesus Christus antwortet: Siehe, ICH komme bald! — Wie klein die Wegstrecke und wie leicht die Last, wenn ich weiß, *wer* mir in beidem begegnet! Es ist Morgenfrische und Tagesfreude gar nahe.

Literaturnachweis

Schriften von Hermann Bezzel (Auszug):

Der Knecht Gottes. 1921.

Der Beruf der evangelisch-lutherischen Kirche zum Amt der
Diakonie. 1926.

Berufung und Beruf. 1926.

Auf ewigem Grunde. Ein Jahrgang Predigten über die alten
Evangelien. 1914.

Dienst und Opfer. Ein Jahrgang Epistelpredigten. 1916.

Sendlinger Predigten. 1919.

Betrachtungen über das hohepriesterliche Gebet. 1916.

Der Dienst des Pfarrers. 1916.

Die sieben Sendschreiben aus der Offenbarung des Johannes.
1897.

Die sieben Worte Jesu am Kreuz. 1918.

Beichtreden. 1919.

Das christliche Glaubensbekenntnis. Katechismuspredigten und
Katechismusstunden. 1925–1927.

Das Gebet des Herrn. 1929.

Unter dem Kreuz. Der starke Trost aus Jesu letzten Worten.
1929.

Bezzel-Brevier. 1932.

Bezzel-Brevier. Neue Folge. 1933.

Die Herrlichkeit Jesu Christi. 1935.

Das Gebet Jesu Christi für die Seinen. 1936.

Der Gekreuzigte und Auferstandene. 1936.

Das Kommen Jesu Christi. 1937.

Der Felsenfund des göttlichen Wortes. 1938.

Das letzte Vermächtnis Jesu Christi. 1935.

Der Auftrag Jesu Christi. 1948.

Die Wegweisung Jesu Christi. 1949.

Briefe, herausgegeben von W. S. Schmerl. 1919.

„Der Armen- und Krankenfreund“, eine Zeitschrift für die
weibliche Diakonie, Kaiserswerth. 1902: Sept.–Okt., Nov.–
Dez.; 1904: Jan.–Febr.

Schriften über Hermann Bezzel (Auszug):

Zur Erinnerung an Hermann von Bezzel. Hrsg. von Hilmar Schaudig. 1917.

Johannes Rupprecht: Hermann Bezzel als Theologe. 1925.

Johannes Rupprecht: Hermann Bezzel. Sein Leben, Wesen und Wirken. 1937.

Johannes Rupprecht: Hermann von Bezzels religiös-sittliches Ideal. 1920.

Johannes Rupprecht: Hermann von Bezzel. Ein Seelsorger von Gottes Gnaden. 1925.

Zum Gedächtnis Hermann von Bezzels. Gesammelte Aufsätze (erstmalig erschienen in der Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung). 1917.

Manfred Seitz: Hermann Bezzel. Theologie – Darstellung – Form seiner Verkündigung. 1960.

Heinrich Kemner: Christus oder Chaos. Eine kritische Untersuchung der Theologie Bezzels im Verhältnis zu Luther. 1959.

Georg Merz: Hermann Bezzel; in „Begegnungen“, hrsg. von Hanns Lilje. 1949.

Auf daß sie alle eins seien. Briefe von Frau Oberin Therese Stählin 1883–1928. 1958.

Hans Bruns

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Athelismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen, als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH • GIESSEN/BASEL

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis

der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodelschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (69/60)
Claudius, M. (7/8)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabal, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88)
Simsa, J. (72/73)
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt

HERMANN BEZZEL (1861–1917). „Gottes Geduld ist meine Seligkeit; daß ER so lange mit mir Erbarmen trägt, ist meine Lebensgeschichte.“ So schreibt der bayerische Kirchenmann Bezzel, der achtzehn Jahre lang begnadeter Nachfolger Wilhelm Löhes als Rektor der Diakonissenanstalt Neuen-dettelsau war und dann neun Jahre an der Spitze des bayerischen Protestantismus stand. Die Öffentlichkeit nannte ihn Präsident und Exzellenz; der König ernannte ihn zum Reichsrat der Krone Bayerns und verlieh ihm Orden und den persönlichen Adel; das deutsche Luthertum zählte ihn zu seinen größten Gestalten; die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz wählte ihn einstimmig zum Ersten Vorsitzenden; Schwestern- und Pfarrergenerationen sind von ihm geprägt, Theologie und Diakonie durch ihn entscheidend befruchtet worden. Weit über Bayern hinaus erklingen seine Gebete noch heute an den Altären, seine Predigtbände bleiben Fundgruben und Schatzkammern, in denen Gescheite und Einfache das Evangelium von Jesus Christus finden. Seine Aufsätze und gedruckten Nachschriften der Unterrichtsstunden für die Diakonissen gleichen geschliffenen theologischen Abhandlungen – und er selbst, der sich im Dienst verzehrt hat und mit sechsundfünfzig Jahren stirbt, bestimmt als Wort für seinen Grabstein auf dem fränkischen Dorffriedhof von Wald das Gebet: „Erbarme dich meiner, o Jesu!“